Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 156. Mittwoch, den 8. Juli 1914. 21. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“

Schulferien und Schulhygiene.

Die Ausdrücke Ernteferien und Kartoffelferien erinnern heute noch daran, daß nicht hygienische Gründe zu den Ferien der Volksschulen geführt haben. Auf dem Lande haben die Schulferien heute noch vielfach nur die Bedeutung, daß die Schulkinder freie Zeit erhalten zur Arbeit im Felde, und in hausindustriellen Gegenden müssen die Kinder in den Ferien ebenfalls am längsten arbeiten. Die Länge und Lage der Ferien war aus diesen Gründen in den deutschen Schulen bis vor kurzer Zeit von großer Verschiedenheit. Je nach dem landwirtschaftlichen Charakter einer Gegend und dem früheren oder späteren Erntebeginn nahmen auch die Schulferien einen früheren oder späteren Anfang, dauerten sie längere oder kürzere Zeit. In Preußen schwankten die Ferien in den Volksschulen zwischen 56 und 83 Tagen, bis sie durch Kultusminister Studt im Jahre 1907 sämtlich auf annähernd 70 Tage festgesetzt wurden. Zurzeit beträgt die Zahl der jährlichen Ferientage

	In höh. Schulen	In Volksschulen
In Anhalt	80	80
„ Baden	80	71
„ Bayern	96	69
„ Braunschweig	85	70
„ Bremen	79	79
„ Elsaß-Lothringen	80	70
„ Hamburg	81	81
„ Preußen	79—85	68
„ Sachsen	82	78
„ Württemberg	80	68
„ Lübeck	81	81

Noch jetzt werden vielfach die Schulferien danach eingerichtet, daß die Kinder zur Arbeit verwendet werden sollen. Aber im allgemeinen sind doch heute die Ferien auch in den Volksschulen ein Teil des großen Gebietes der Schulhygiene geworden. Und zu welcher Höhe sich diese bereits entwickelt hat, wenigstens in der Theorie, davon legt das eben erschienene, 760 Seiten umfassende Handbuch der deutschen Schulhygiene, das Professor Dr. med. Hugo Selter, in Verbindung mit mehreren Aerzten und Lehrern, herausgegeben hat (Verlag von Theodor Steinkopf, Dresden und Leipzig, 1914), ein glänzendes Zeugnis ab.

Nach hygienischen Grundsätzen wird der Bauplatz für das Schulgebäude gewählt, die äußere Gestaltung und innere Einrichtung bestimmt, das Baumaterial und die Beleuchtung, die Heizung und die Entstaubung. Die Schulbankfrage ist eine große Spezialwissenschaft geworden. Die Unterrichtshygiene wendet ihre Aufmerksamkeit auf das Nervensystem und das Gedächtnis der Kinder, auf Stimme und Sprache, auf das Auge und das Gehör, auf die Stundenzahl und den Stundenplan, auf den Schulweg und das Büchertragen. Mit dem körperlichen Zustand des Kindes beschäftigt sich der Schularzt. Es bestehen Waldschulen und Hilfsschulen, Heil- und Pflegestätten für Schulkinder, Schulbäder und Schulzahnkliniken, auch Schulspeisungen und eine Ferienfürsorge. Alles das ist auf das höchste ausgebildet — in der Theorie!

In der Praxis sind erst die Anfänge zu sehen, die zwar in den größeren Städten nicht mehr gering sind, aber doch immerhin erst untere Stufen einer notwendigen Entwicklung darstellen. Es ist noch nicht einmal das erreicht, was vor 134 Jahren der Begründer der Schulhygiene, der Hochfürstlich Speyerische Geheimrat und Leibarzt Joh. Peter Frank, gefordert hat: ein Gesetz, daß Kinder nicht durch Arbeiten, die ihnen von den Eltern aufgezwungen werden, in ihrer Entwicklung Schaden leiden. Immer noch ist die Kinderarbeit in Blüte. Und die Schulferien bedeuten für viele Tausende von Kindern nur schwere Arbeit im Felde oder in der Heimindustrie.

Ihr lehrt Religion, ihr lehrt Bürgerpflicht,
Auf ihres Leibes Wohl und Bildung seht ihr nicht!

Diese Ueberschrift trägt der zweite Teil des großen Frankschen Werkes. Aber was geschieht heute seitens der Gesellschaft für das leibliche Wohl der Kinder? Ueber hundert Jahre hat es seit Franks Buch gedauert, bis im Jahre 1883 in Frankfurt a. M. der erste Schularzt angestellt worden ist. Er hatte von Zeit zu Zeit die städtischen Schulen zu revidieren und auf die bestehenden Mißstände aufmerksam zu machen. Ferner hatte er auf Aufforderung der Schulbehörde Schüler zu untersuchen. Auch in Breslau wurde mit ähnlichen Befugnissen ein Arzt im Jahre 1888 angestellt, dessen Stellung allerdings keine dauernde gewesen zu sein scheint. Im Jahre 1891 traten in Leipzig, 1893 in Dresden und Zittau, 1897 in Nürnberg und Königsberg Schulärzte in Tätigkeit. Heute sind etwa 1200 bis 1500 Schulärzte tätig für etwa 12 Millionen Schulkinder! Auf 10 000 Schulkinder kommt kaum ein einziger Schularzt. In Preußen gibt es noch große Regierungsbezirke, in denen die Schulärzte vollständig fehlen, so in den Regierungsbezirken Stralsund, Lüneburg, Aurich. Und dabei ist das Schularztwesen am höchsten entwickelt von allen Gebieten der Schulhygiene.

Die beste Schulhygiene muß versagen, solange noch in den Volksschulen 50, 60, ja 70 Schüler in eine Klasse gepfercht werden, vor allem aber, solange der größte Teil der Schulkinder gezwungen ist, außerhalb der Schule unter den denkbar ungesundesten Bedingungen zu leben, in elenden Wohnungen, bei mangelhafter Ernährung und Pflege, oft umgeben von schwindsüchtigen Verwandten oder Logisburschen. Und wirkungslos werden auch die Schulferien für die Millionen von Volksschulkindern sein, denen die freien Tage oder Wochen weiter nichts bieten, als daß sie ununterbrochen die häusliche Armut genießen können.

Die Schule kann gewiß nicht die sozialen Zustände ändern und das Elend aus der Welt schaffen. Aber wenn sie mehr sein soll als nur geistige Drillanstalt, wenn sie, wie der Arzt Frank vor 130 Jahren schon verlangte, auf des „Leibes Wohl und Bildung“ sehen soll, dann muß die Praxis auch mit dem Ernst machen, was die Schulhygiene in der Theorie ausgebildet hat. Das erfordert aber auch mehr als nur hygienische Ueberwachung, das verlangt ein Stück Sozialismus der Schule: die volle Verpflegung der Schulkinder. Der Anfang hierzu müßte mindestens in den Ferien gemacht werden.

Sanitätsrat Professor Dr. F. A. Schmidt weist in dem erwähnten Handbuch der deutschen Schulhygiene mit Recht darauf hin, daß viele Volksschulkinder während der Schulzeit weniger angespannt sind, mehr freie Zeit haben und hygienischer leben als in den Ferien. Es sei daher von großer Wichtigkeit, die Ferienzeit in geeigneter Weise nutzbar zu machen, um die körperliche Entwicklung und Kräftigung zu fördern. Die auf privater Wohltätigkeit beruhenden Ferienkolonien und Kinderheilstätten sind nur ein Tropfen auf einen heißen Stein, die große Masse der Kinder hat davon keinen Nutzen. Die Ferienspiele und Ferienwanderungen können den Körper nicht wirklich kräftigen, wenn die nötige Ernährung fehlt oder wenn das Kind des Abends in eine ungesunde Wohnung zurückkehren muß. Hier muß mehr und größeres getan werden, wenn ein Erfolg erzielt werden soll. Es muß die Verpflegung aller Volksschulkinder während der Schulferien in geeigneten Ferienheimen, an der See, im Gebirge oder in sonst einer gesunden Gegend angebahnt werden. Was Wohltätigkeitsvereine im Kleinen zu tun vermögen, das kann der Staat im Großen vollbringen, zumal wenn die Kommunen zu Beiträgen herangezogen werden.

Das sind keine Utopien. In Dänemark wurde bereits im Jahre 1853, und zwar von Kopenhagen aus, damit begonnen, kränkliche, blutarme Stadtkinder in den Ferien auf das Land zu schicken. Im Jahre 1857 wurden bereits 700 Kinder von Kopenhagen aufs Land geschickt. Im Jahre 1906 betrug die Zahl nicht weniger wie 17 000, d. h. 38 Prozent der gesamten Schülerschaft Kopenhagens. Die Kinder, die aufs Land geschickt werden, haben vollständig freie Fahrt auf den dänischen Staatseisenbahnen. An der Meeresküste besitzt heute die Stadt Kopenhagen mehrere Häuser, wo die Kinder in den Ferien untergebracht werden. Und sichtbar strebt man in Dänemark daraufhin, einmal alle Kinder der Volksschulen, im Sommer oder im Winter, während der Ferien in Ferienheimen verpflegen zu können.

Erst wenn das erreicht ist und wenn die Ferienverpflegung auch nicht mehr den Beigeschmack des Almosens hat, werden die Schulferien den Volksschulkindern die Erholung und Kräftigung bringen, die notwendig ist. In einer solchen Schulhygiene steckt aber auch ein sozialistischer Gedanke. Und deshalb ist ihre konsequente Durchführung nur zu erwarten durch die wachsende Macht der sozialistischen Bewegung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Herrn von Lieberts Eisenbahngespräch vor Gericht.

Ein interessanter Prozeß, der an die Ereignisse bei der Reichstagsersatzwahl in Barna-Pegau anknüpft, dürfte in nächster Zeit vor dem Dresdener Amtsgericht zur Verhandlung kommen. Unser Chemnitzer Parteiblatt veröffentlichte bald nach der eklatanten Niederlage des Reichsverbandsgenerals ein Gespräch, das Herr von Liebert am Tage nach der Hauptwahl mit einigen Begleitern im Eisenbahncoupee geführt hat. In diesem Gespräch war Herr von Liebert, der sich ganz im Kreise der Seinen glaubte, einigermaßen offenherzig. Er machte aus seinem Herzen keine Mördergrube und äußerte recht deutlich, was er in Wirklichkeit von jenen Wählerkategorien dachte, um deren Stimmen er und seine Getreuen mit besonderer Heftigkeit warben. So fiel das Wort von den „verdammten Lehrern“ und die Postbeamten wurden als „Kerls, die das Maul vollgekriegt hätten“ tituliert. Die Ironie des Schicksals wollte nun, daß diesem Gespräch ein Lauscher erwuchs und zwar ausgerechnet in der Gestalt des nationalliberalen Gegenkandidaten, des sächsischen Landtagsabgeordneten Emil Nitzschke, der mit einem Begleiter im Nebenabteil fuhr. Herr Nitzschke notierte sich, was er gehört hatte und stellte sich darauf dem Reichsverbandsgeneral vor, der starr vor Entsetzen seinem Begleiter zuraunte: „Er wird doch nicht gehört haben, was ich sonst noch gesagt habe.“

Herr von Liebert hat dann in einer lendenlahmen öffentlichen Erklärung versucht, den Hauptinhalt des Gesprächs abzuschwächen und umzudeuten; er hat es aber wohlweislich unterlassen, unser Chemnitzer Parteiblatt, wie es sonst Reichsverbandsart ist, wegen seiner Darstellung gerichtlich zu belangen. Nachdem nun die dreimonatige Frist für einen Strafantrag abgelaufen ist, ohne daß ein solcher erfolgt wäre, hat die „Chemnitzer Volksstimme“ ihrerseits es auf sich genommen, die Wahrheit in dieser Angelegenheit restlos zu ermitteln. Bald nach Erscheinen des Berichtes in der „Volksstimme“ war das konservative Parteiorgan in Dresden, die „Dresdener Nachrichten“ mit den wildesten Schmähungen über die „Chemnitzer Volksstimme“ hergezogen. Die „Dresdener Nachrichten“ bezeichneten den Bericht unseres Parteiblattes als „ein arges Verdrehungskunststück, eine plump erfundene Anekdote, eine faustdicke Unwahrheit“. Außerdem war noch gesagt, die Volksstimme habe hier nach dem Grundsatz gehandelt: „Verdrehe nur frisch drauf los. Es bleibt immer etwas hängen.“ Wegen dieser schweren Beschuldigungen hat der verantwortliche Redakteur der „Chemnitzer Volksstimme“, Gen. Kuttner, gegen die „Dresdener Nachrichten“ die Beleidigungsklage angestrengt und als Zeuge für die Richtigkeit der in der „Chemnitzer Volksstimme“ gegebenen Darstellung benannt — den nationalliberalen sächsischen Landtagsabgeordneten Emil Nitzschke. Dieser wird nun wohl oder übel seine Wahrnehmungen unter Eid bekunden, auch seine Aufzeichnungen dem Gericht vorlegen müssen, und so wird die Mitwelt einwandfrei erfahren, in welcher Weise sich Herr von Liebert in vertrautem Kreise über seine Wähler geäußert hat. — Herr von Liebert schuldet offensichtlich unserem Parteiblatt besonderen Dank dafür, daß es die Aufklärung der für ihn so peinlichen Angelegenheit an seiner Statt energisch in die Hand nimmt.

Arbeitswilligenschutz auf der ganzen Linie.

Eine bisweilen offiziös benutzte Korrespondenz meldet, daß zur Verstärkung des Arbeitswilligenschutzes auf dem Verordnungswege der Einzelstaaten von der Reichsregierung eine Denkschrift ausgearbeitet wird. Dann wird in der Korrespondenz gesagt: „Innerhalb der meisten Bundesregierungen ist man bestrebt, auf dem Verordnungswege den Schutz der Arbeitswilligen nach Möglichkeit zu verstärken. So beabsichtigt die preußische Staatsregierung, sämtliche Polizeivorschriften über Streikpostenstehen usw., von denen kürzlich einige vom Kammergericht für rechtsungültig erklärt wurden, einer Revision zu unterziehen und sie derartig zu gestalten, daß das Kammergericht nichts gegen sie einwenden kann. Weiter sollen in den Industrierevieren die Polizeikräfte nach Bedarf verstärkt werden, um in Gegenden, wo Streikausbrüche zu vermuten sind, rechtzeitig die nötigen Organe zur Hand zu haben. Ferner werden überall, wo noch nichts geschehen ist, Polizeiverordnungen erlassen, die Streikausschreitungen und Ruhestörungen wirksam entgegentreten sollen. In diesen wird auf die Bestimmungen des Allgemeinen Landrechts Bezug genommen, nach denen die Polizei die nötigen Anstalten zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung und zur Abwendung der dem Publikum oder einzelnen Mitgliedern desselben bevorstehenden Gefahr zu treffen hat. Auf Grund der bestehenden reichsgesetzlichen Bestimmungen ist jetzt bereits der Schutz der Arbeitswilligen möglich. Der § 153 der Gew.-Ordn. sieht vor, daß derjenige mit Gefängnis bis zu 3 Monaten bedroht wird, der andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, Bedrohung, Ehrverletzung oder Verrufserklärung bestimmt oder zu bestimmen versucht, an Ver-

abredungen und Vereinigungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen teilzunehmen. Das Reichsgericht hat ferner mehrfach zweifelhafte Fragen geklärt. Auf Grund ergangener Entscheidungen genügt die Bezeichnung „Streikbrecher", um die Anwendung des § 153 zu rechtfertigen. Weiter hat das Reichsgericht eine Verrufserklärung schon in der Erklärung erblickt, daß jemand mit einem anderen Arbeiter nicht mehr zusammenarbeiten kann oder will. Auch die Ankündigung von Mitteln, durch die freie Entschließungen von Arbeitswilligen beeinflußt werden können, sowie ein Abhalten von der Arbeit durch passive Mittel ohne Handgreiflichkeiten bedeutet einen körperlichen Zwang."

Den „nützlichsten Elementen des Staats" wird also demnächst von der Polizei aller Orten der gebührende Schutz gewährt werden. Sehr unnötig ist daher auch die Erklärung der Korrespondenz, daß die Reichsregierung wie einzelne Bundesstaaten der weiteren gesetzlichen Regelung dieser Angelegenheit ablehnend gegenüberstehen. Was bleibt denn noch zu tun übrig? Höchstens könnte man die Arbeitswilligen direkt unter Polizeiaufsicht stellen, was wir gar nicht für verfehlt halten würden. Dadurch würde mancher Schaden, den die Arbeitswilligen an Gut und Blut ihrer Mitmenschen anrichten, verhütet, und unseren Behörden könnte es nur dienlich sein, wenn sie den Charakter dieser nützlichen Staatsstützen näher kennen würden. Die Scharfmacher und deren Organe sind von den genannten Regierungsmaßnahmen allerdings nicht befriedigt; sie verlangen noch immer Zuchthausgesetze und wiederum Zuchthausgesetze. Es liegt ihnen ja auch gar nicht an dem Schutz der Arbeitswilligen, sondern an der Knebelung der Arbeiterschaft überhaupt.

Die „treue Hand".

In Köln hat sich eine Steuer-Treuhandgesellschaft aufgetan, für die ein Herr Kaminski und ein Dr. jur. Möller-Holtkamp verantwortlich zeichnen. Diese Gesellschaft sucht in ganz Rheinland und Westfalen Kunden für eine Tätigkeit, die es wert ist, etwas näher beleuchtet zu werden. In ihrem Prospekt, der natürlich nur an die besitzenden Kreise versandt wird, verspricht sie allen Leuten, die etwas haben, die größten Vorteile, sofern sie der Treuhandgesellschaft ihre Vertretung vor der Steuerbehörde anvertrauen. Und wirklich, wenn man in dem Prospekt einen Satz liest wie den folgenden:

„Dem Kapitalbesitzer weisen wir die Möglichkeit nach, unter gewissen Umständen Einkünfte aus Kapitalvermögen, z. B. Zinsen von Bankguthaben oder Dividenden aus Wertpapieren, auf legalem (?) Wege nicht versteuern zu müssen",

ist zu glauben, daß die Gesellschaft in den Künsten der Steuerdrückebergerei sehr erfahren ist. Interessanter aber als dies sind die Angebote, die da in der Anpreisung den Kaufleuten, Fabrikanten, Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung gemacht werden. 18 verschiedene Methoden empfiehlt die smarte Gesellschaft den Leuten vom Geldschrank, wie die Verwandtschaft mit der Steuerbehörde möglichst weitläufig gestaltet werden kann. Da werden empfohlen: Schaffung eines steuerfreien Reservefonds und stiller Reserven. Hohe und doch langfristige Abschreibungen. Die Möglichkeit, unter gewissen Umständen auf legalem Wege die Ueberschüsse eines guten Geschäftsjahres nur einmal zu einem Drittel zu versteuern und dann nicht wieder. Steuerfreiheit und Berechnung von ausländischem Betriebsvermögen. Steuerfreiheit von Spekulationsgewinnen. Doppelte Abzugsfähigkeit von Verlusten bei Aktiengesellschaften. Steuerfreie Anlegung von Vermögen in gesetzlich zulässiger Weise.

Besonders nett ist, daß die Treuhandgesellschaft den „Herren Kapitalisten" behördlich geprüfte Steuerfachleute zur Verfügung stellt, die dann wohl alle Kniffe wissen, mit denen der gute Vater Staat auf höchst patriotische und reputierliche Weise bemogelt werden kann. Denn das ist sicher: mit dem, was der gesunde Verstand unter Treu und Glauben versteht, hat die originelle Treuhandgesellschaft verteufelt wenig zu tun. Wenn am Schluß besagten Prospektes die Kapitalisten daran erinnert werden, daß es vorteilhaft ist, jetzt bei der Wehrbeitrags-Veranlagung das Vermögen zu niedrig anzugeben, weil dann in drei Jahren bei richtiger Feststellung die Vermögenszuwachssteuer allzu fühlbar wird, so erkennt man daran, welchem kapitalistischen Bedürfnis die Gesellschaft entgegenkommen will, nämlich dem heute schon vorhandenen zur Uebervorteilung des Staates.

An agrarische Kreise wendet sich die interessante Firma mit der „treuen Hand" nicht. Wohl in dem Bewußtsein, daß hier die Möglichkeiten zu „Steuer-Ersparnissen" hinreichend ausgenutzt sind. Aber vielleicht gibt es für sie, da der vorliegende Prospekt als Ausgabe A bezeichnet wird, noch einen Prospekt B, der die Notleidenden von Ar und Halm vor allzu heftiger Heimsuchung durch den Steuerfiskus bewahren will. Jedenfalls zeigt das Beispiel der Kölner Treuhand-Gesellschaft wieder einmal, was die Vaterlandsliebe der Besitzenden wert ist.

Eine neue Sinekure?

In der „Post" behandelt ein Mitarbeiter unter dem Pseudonym „Miles" die Beförderungsverhältnisse der Offiziere bei den Bekleidungsämtern. In diesen Bekleidungsämtern arbeiten nur Zivilarbeiter, die Leitung dieser großen Betriebe liegt aber in den Händen von Offizieren, während die Werkmeisterstellen von sachverständigen Unteroffizieren versehen werden. Die zu den Bekleidungsämtern versetzten Hauptleute müssen angeblich 14 Jahre warten, bis sie in das Gehalt des Majors eintreten. Die Ursache dieser Erscheinung mag darin zu finden sein, daß naturgemäß bei den Bekleidungsämtern Versetzungen selten oder gar nicht vorgenommen werden. Die Offiziere der Bekleidungsämter unterstehen der beratenden Abteilung im Kriegsministerium. Der Verfasser des Artikels in der „Post" behauptet nun, daß die Bekleidungsoffiziere mehr Berücksichtigung erhoffen von der Schaffung der Stelle eines Inspekteurs der Bekleidungsämter. Dieser Inspekteur müßte natürlich ein General sein, dessen Aufgabe darin bestände, das Offizierskorps bei den Bekleidungsämtern möglichst oft zu verjüngen. Eine andere Funktion könnte er gar nicht ausüben, denn die Verwaltungsangelegenheiten der Bekleidungsämter können selbstredend nur von der Zentrale im Kriegsministerium aus bearbeitet werden. Der geforderte Inspekteur der Bekleidungsämter wäre nicht nur eine Vermehrung der in der Armee vorhandenen Sinekuren, sondern obendrein noch eine sehr kostspielige Sinekure.

Aus dem Reiche Krätkes.

In der „Deutschen Postzeitung", dem Organ des Verbandes mittlerer Reichspost- und Telegraphenbeamter, erhebt Rechtsanwalt Flamm heftige Klage gegen das Vorgehen der oberen Postbehörden. Besonders im Bezirk der Oberpostdirektion Köln werden die Beamten oft aus recht nichtigen Anlässen heraus, mit Haussuchungen bedacht. Rechtsanwalt Flamm berichtet ferner über einen besonders krassen Fall, der in Essen (Ruhr) spielte, wie folgt:

„Ein Mitglied unseres Verbandes war in den durchaus unbegründeten Verdacht geraten, einen Einschreibbrief unterschlagen zu haben. Der mit der Untersuchung beauftragte Oberpostinspektor hatte ihm vorgeschlagen, um sich von dem auf ihm ruhenden Verdacht zu reinigen, eine Haussuchung in seiner Wohnung zu gestatten. Im Gefühle seiner Unschuld war der Beamte damit einverstanden. Er hatte aber gebeten, Rücksicht auf seine kranke Frau zu nehmen, die wochenlang im Krankenhause gelegen hatte und erst seit einiger Zeit wieder in seine Wohnung gebracht worden war. Der Oberinspektor hatte ihm dies zugesagt. Trotzdem hatte er noch einen Kriminalkommissar zugezogen. Als sie zu drei die Wohnung betraten, waren plötzlich „wie aus dem Erdboden gewachsen" noch zwei weitere Kriminalbeamte und eine Polizeigehilfin zur Stelle. Bevor der Beamte seine zu Bette liegende kranke Frau genügend benachrichtigen konnte, war die Polizeigehilfin in das Schlafzimmer gestürzt. Als sie trotz eifrigen Suchens nichts Verdächtiges finden konnte, hatte sie die hilflose Frau auch noch einer körperlichen Untersuchung unterzogen und war dabei in einer hier nicht wiederzugebenden, derart schamlosen Weise vorgegangen, daß die Frau in einen Zustand völliger seelischer Depression verfiel. Nach einem uns vorgelegten spezialärztlichen Attest ist die Frau infolge der Aufregung schwer erkrankt, bis zu ihrer Wiederherstellung ist höchstwahrscheinlich ein längerer Zeitraum erforderlich. Auf Anregung der Rechtsschutzstelle unseres Verbandes hat die königliche Staatsanwaltschaft gegen die Polizeigehilfin ein Verfahren wegen Beleidigung und Körperverletzung eingeleitet, dem sich unser Mitglied auf Kosten der Rechtsschutzkasse als Nebenkläger angeschlossen hat. Das Verfahren schwebt noch."

Man kann es verstehen, wenn die Postbeamten unter solchen Umständen in den Ruf ausbrechen: „Müssen wir uns denn alles gefallen lassen?" Herr Krätke täte wirklich gut daran, den Uebereifer der ihm nachgeordneten Behörden etwas zu zügeln.

Wieder eine Regierungsmaßnahme gegen die Fleischteuerung.

Die Reichsregierung bemüht sich fortgesetzt, der Fleischteuerung zu steuern. Sie erläßt Verordnungen über Verordnungen, die sich alle in der Weise auszeichnen, daß sie den Agrariern nicht wehe tun. Jetzt hat der Reichskanzler den Bundesregierungen eine Maßnahme der Preußischen Regierung zur Kenntnisnahme und mit der Anheimgabe einer entsprechenden Verwertung zugehen lassen, bei der es sich um ein Verbot gegen den frühzeitigen Verkauf von Kälbern handelt. Die Preußische Regierung hat nämlich verboten, daß Kälber unter 14 Tagen auf den Markt gebracht werden. Und diese einschneidende Maßnahme ist im Interesse der Viehzüchter innerhalb des Preußischen Staatsgebiets nicht mit einem Male, sondern allmählich eingeführt worden. Die Bundesstaaten, die derartige Bestimmungen noch nicht aufweisen, werden „infolge der günstigen Ergebnisse, die mit der Verordnung in Preußen erzielt wurden", ersucht, solche Bestimmungen ebenfalls einzuführen.

Die Agrarier werden über diese Weisheit und Umsicht der Preußischen Regierung in Demut ersterben, oder sie werden sich schütteln vor Lachen.

Die neue Reichsfinanzreform.

Die „Kölnische Volkszeitung" ist mit den Leistungen des Reichsschatzsekretärs Kühn, der jüngst zum preußischen Staatsminister ernannt worden ist, nicht zufrieden. Die bedeutendsten Vorlagen des Reichsschatzamtes seien im Reichstag unerledigt geblieben; die Planlosigkeit und Zerfahrenheit der Regierung zeige sich in erster Linie im Reichsschatzamt. Ausschlaggebend für das Verbleiben Kühns im Reichsschatzamt und für seine Ernennung zum preußischen Staatsminister dürfte die Rücksicht auf die im Reichsschatzamt in Angriff genommenen großen Finanzvorlagen gewesen sein, die vielleicht schon im kommenden Winter, jedenfalls aber in dem nächsten Jahre den Reichstag beschäftigen sollen.

Österreich-Ungarn.

Russische Polizeischurkereien in Oesterreich. Wir berichteten vor einiger Zeit über die Verhaftung des russischen Schriftstellers Kochanny-Goraltschuk in Prag, dessen Auslieferung von der russischen Regierung gefordert wurde. Inzwischen ist nun die gegen Kochanny erhobene Klage als Lüge enthüllt und die Auslieferung des Verhafteten an die Zarenschergen hintertrieben worden. Kochanny ist nach mehrwöchiger schwerer Haft aus dem Gefängnis entlassen worden, aber die nun bekannt gewordenen Einzelheiten dieser empörenden Affäre sind derart, daß ein erneutes Eingehen auf sie erforderlich ist. Nicht genug, daß die Prager Beamten der russischen Geheimpolizei Slawinsky bei der Untersuchung freie Hand ließen, ihm die Schriftsachen des Verhafteten ausleferten usw., sie gestatteten es auch, daß dieser Spitzel des Blutzaren in Gegenwart des Prager Polizeiinspektors Slawitschek und des Hetmans Chum dem Genossen Kochanny das Anerbieten machte, in die Dienste der russischen politischen Polizei zu treten! Das ist der Gipfel der Schamlosigkeit, den die Schergen des Blutzaren erklommen haben. Wie tief ist aber die Ehre und das Ansehen eines Staates gesunken, dessen Beamte dieses schamlose Treiben der russischen Lockspitzel dulden.

Rußland.

Schluß der Duma-Session. Ein Ukas des Zaren hat die Duma bis Ende Oktober in die Ferien geschickt. Was ist nun das Ergebnis der Arbeiten in der verflossenen Dumasession? Blätter von der gemäßigten Haltung der „Dene", „Rußkoie Slovo" und andere gestehen, daß das Charakteristische der vergangenen Session, wie übrigens aller früheren, die vollkommene Unfruchtbarkeit und Zerfahrenheit in Bezug auf die geleisteten Arbeiten ist. Gewiß, die Opposition hat die lobenswertesten Anstrengungen gemacht, hauptsächlich bei der Beratung des Budgets, um durch Resolutionen Einfluß auf die Gestaltung der Dinge im Reiche zu gewinnen oder um diesem oder jenem Minister ihre Unzufriedenheit auszudrücken. Aber die Gesamtheit der Arbeiten, sogar teilweise der Tätigkeit der Opposition, ist gekennzeichnet durch eine gewisse Müdigkeit. Die Parteinahme der Regierung und des Staatsrates hebt jede mehr oder weniger liberale Initiative auf. Die Regierung hat allmählich jede Maske fallen lassen und man weiß, daß ihr Bestreben darauf hinausläuft, die Duma aller gesetzlichen Vorrechte zu berauben. Goremykin, der neue Ministerpräsident, hat sich mit der Erklärung in sein Amt eingeführt, daß er keine an ihn gerichtete Interpellation beantworten werde, da er sich nur dem Zaren gegenüber für verantwortlich halte. Taube, der Minister des öffentlichen Unterrichts, hat der Duma jedes Recht der Initiative in Bezug auf die Fragen abgesprochen, die sein Ressort betreffen. Der Justizminister hat den Genossen Tscheidse wegen einer von der Tribüne der Duma gehaltenen Rede unter Anklage stellen lassen. Er hat damit die Unverletzlichkeit der Dumaabgeordneten bei Ausübung ihrer parlamentarischen Pflicht aufgehoben. Die Duma ist auseinandergegangen, ohne daß es ihr möglich gewesen wäre, eine mehr oder weniger feste Majorität zusammen zu bringen, die einen Block des Widerstandes gegen die reaktionären Anamßungen des Staatsrates zu bilden geeignet wäre. Es wäre gewiß die Möglichkeit vorhanden, in der Duma einen derartigen Block zustande zu bringen — die Annahme mancher Anträge, die dem Staatsrat zuwider sind, beweist es — wenn nicht gewisse Elemente in der Duma ihre Eigeninteressen immer wieder über des Staats- und das Volksinteresse stellten. Durch ihre energische Haltung hat allein die sozialistische Linke der Duma sich die Achtung des Landes erworben. Sie hat dadurch die von dem russischen Proletariate in schwerem Kampfe errungene Position befestigt. Freilich waren die sozialistischen Dumaabgeordneten stets getragen von ihren sozialistischen Wählern, die immer wieder ihren festen Willen bekundeten, Rußland und das russische Volk aus der Sackgasse herauszubringen, in die Land und Volk durch die Reaktion geführt worden sind. Die Zeiten sind vorüber, wo die Milioukof und Konsorten, diese traurigen Helden der Opposition seiner Majestät des Zaren, das rote Banner der sozialistischen Partei als „den schmutzigen roten Lappen" bezeichnen konnten. Heute hat sich um das rote Banner alles gesammelt, was ehrlich demokratisch ist und was entschlossen ist, aus Rußland endlich ein Land der Kultur und Zivilisation zu machen.

Frankreich.

Eine Finanzreform. Der französische Senat beschloß mit 207 gegen 70 Stimmen die Einkommensteuer in das neue Finanzgesetz aufzunehmen. Dadurch erscheint vorläufig der Widerstand des Senates gegen eine gerechte Einkommensteuer gebrochen zu sein. Die Rechte im Senate erhob die heftigsten Widersprüche gegen die Einkommensteuer, welche die „Heiligkeit" und das „Geheimnis" der Vermögen beeinträchtige. Ihre Gegenvorschläge wurden jedoch mit 198 gegen 87 Stimmen verworfen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 8. Juli.

Eine „Enthüllung". Die „Lübeckischen Anzeigen" haben einen nach ihrer Meinung guten Griff getan. Beim Durchblättern der ihnen gesinnungsverwandten bürgerlichen Presse fanden sie eine Mitteilung, daß nach einer Meldung des Organs der Syndikalisten, der „Einigkeit", fünf Monate nach dem letzten Parteitage geheime Abmachungen wegen des Massenstreiks zwischen der Partei und den Gewerkschaften beschlossen worden seien. Es sei ausdrücklich erklärt worden, daß die deutsche Arbeiterschaft von diesen geheimen Abmachungen nichts erfahren dürfe. Sie hätten folgenden Wortlaut:

„1. Der Parteivorstand hat nicht die Absicht, den politischen Massenstreik zu propagieren, sondern wird, soweit es ihm möglich ist, einen solchen zu verhindern suchen.

2. Wenn dennoch ein solcher Streik ausbrechen sollte, so müßte er von der Partei geführt werden und die Gewerkschaften hätten sich offiziell nicht daran zu beteiligen.

3. Für den Fall eines solchen Streiks sollten die Gewerkschaften dieser Bewegung nicht in den Rücken fallen.

4. Ebenso dürfte die Gewerkschaftspresse in diesem Falle nicht gegen die Bewegung wirken.

5. Die Unterstützung der Streikenden und die Kosten für die Folgen eines solchen Streiks zu tragen, müsse Aufgabe der Partei sein. Die Mittel müßten unter Mitwirkung aller Genossen event. durch allgemeine Sammlungen aufgebracht werden.

6. Wenn Aussperrungen und Streiks als Folgen dieses Streiks zurückbleiben sollten, so wäre zu empfehlen, daß die Gewerkschaften für die Unterstützung eintreten."

In den „Lübeckischen Anz." wird dazu gesagt, daß diese geheimen Abmachungen im sozialdemokratischen Lager wie eine Bombe einschlagen dürften, und man müsse gespannt sein, was die sozialdemokratischen Blätter auf diese Enthüllung sagen würden.

Die sozialdemokratischen Blätter werden recht wenig dazu sagen. Höchstens das eine, daß es so leicht keine Dummheit gibt, auf die das Amtsblatt nicht hineinfällt. Diese „Abmachungen" sind nämlich bereits ach Jahre alt, und damals schon sind sie „enthüllt" word

Man kann die „Abmachungen" in dem Protokoll nachlesen, das von den Verhandlungen einer nichtöffentlichen Konferenz der Gewerkschaftsvorstände im Februar 1906 herausgegeben worden ist. Auf dieser Konferenz hatte Silberschmidt behauptet, Genosse Bebel habe in einer Besprechung zwischen Parteivorstand und Generalkommission über die Frage des Massenstreiks Ausführungen gemacht, die sich in die oben als „Abmachungen" bezeichneten Sätze zusammenfassen ließen. Auf dem Parteitage in Mannheim in demselben Jahre hat aber Genosse Bebel ausdrücklich festgestellt, daß seine damaligen Ausführungen einen ganz anderen Sinn gehabt hätten, als er von Silberschmidt angegeben worden sei. Mit der „Enthüllung" ist es also nichts! Armes Amtsblatt!

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Verein, die gestern abend im Gewerkschaftshaus tagte, ehrte zunächst das Andenken der verstorbenen Genossen Schuhmacher, Krause, Ligmann, Schultz, Burmeister und Hennings in der üblichen Weise. Hierauf erstattete Genosse Bromme die Abrechnung vom 2. Quartal. Einer Einnahme von 19 504,55 Mark stehen 5955,45 Mark Ausgaben gegenüber, sodaß der Kassenbestand 13 549,10 Mark beträgt. Die Abrechnung wurde genehmigt. Dann erörterte Genosse Paul Löwigt die Aufgaben des ersten Bezirksparteitages von Mecklenburg-Lübeck, der am 2. und 3. August in Malchin stattfindet. Ein Antrag der Parteileitung, den nächsten Bezirksparteitag nach Lübeck einzuladen, wurde angenommen. Eine längere Debatte rief die Delegationsfrage hervor, die erst auf dem Bezirksparteitag neugeregelt wird. Nach den alten mecklenburgischen Satzungen kann Lübeck nicht weniger als 40 Delegierte entsenden. Daran denkt natürlich kein Mensch. Der Vorstand und Ausschuß schlagen vielmehr vor, sechs Delegierte zu entsenden. Davon sollen zwei den Ortsgruppen überlassen werden. Diese bilden nach den Beschlüssen des Ausschusses zwei Wahlbezirke. Einen Delegierten wählen Moisling, Vorwerk, Moorgarten, Oberbüssau und Schönböcken, den anderen: Schlutup, Travemünde und Kücknitz. Die Landdistrikte haben sich bereits dahin geeinigt, daß in diesem Jahre Moisling und Schlutup die ländlichen Delegierten wählen. Genossin Schlomer schlägt vor, in der Stadt Lübeck 5 Delegierte zu wählen, davon sollen möglichst zwei Frauen sein. Nach langem Für und Wider wird der Antrag Schlomer angenommen. Als Delegierte wurden gewählt: die Genossinnen Schlomer und Jaeckstat und die Genossen Rose, Dreger und Voht. Außerdem werden an dem Parteitage die Genossen Bromme und Löwigt als Mitglieder des Bezirksvorstandes, Stelling als Vorsitzender des Bezirksbildungsausschusses und Th. Schwartz als Reichstagsabgeordneter und Geschäftsführer des „Lübecker Volksboten" teilnehmen. Ueber den internationalen Kongreß zu Wien, der vom 23. bis 29. August stattfindet, referierte Genosse Bromme. Redner erinnerte daran, daß der Kongreß wegen des Balkankrieges verschoben wurde. Statt seiner fand die Baseler Kundgebung gegen den Krieg statt. Es trifft sich gut, daß der Kongreß in Wien tagen wird, an dem Orte, wo jetzt wieder zu einem Krieg gegen Serbien gehetzt wird, was auch die alldeutschen Schreihälse Lübschen Amtsblatte nach Kräften unterstützen, allerdings mit negativem Erfolg, weil man dort unten an der Donau von ihrer Existenz keine Ahnung hat. Der Kongreß wird eine reichhaltige Tagesordnung zu erledigen haben. Die Frage der Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung hat schon den Kopenhagener Kongreß beschäftigt. Die vorgelegten Resolutionen wurden in der Kommission mehrmals zurückgewiesen und umgeändert. Trotz der verschiedenen Konzessionen von allen Seiten enthielten sich bei der Abstimmung über die endgültige Fassung der Resolution die Engländer und ein Teil der Franzosen der Abstimmung, weil das von den Engländern verlangte „Recht auf Arbeit" nicht aufgenommen war. An der nachträglich von Macdonald für die Engländer abgegebenen Erklärung heißt es u. a.: „Die staatliche Tätigkeit mit Bezug auf den Arbeitsnotstand sollte auf der Anerkennung des Rechts auf Arbeit oder staatlicher Ernährung beruhen." Dieser Standpunkt wurde von der Mehrheit als utopistisch angesehen und deshalb folgende Resolution angenommen: „Der Kongreß stellt fest, daß die Arbeitslosigkeit von der kapitalistischen Produktionsweise untrennbar ist und daß sie nur mit dieser verschwinden wird. Innerhalb des Systems der kapitalistischen Produktionsweise kann es sich daher nicht um die Beseitigung der Arbeitslosigkeit, sondern nur um ihre Minderung und um die Linderung ihrer Folgen handeln. Der Kongreß fordert die von den Arbeiterorganisationen verwaltete, allgemeine, obligatorische Arbeitslosenfürsorge, deren Kosten die Besitzer der Produktionsmittel zu tragen haben. Die Vertreter der Arbeiterklasse lassen von den öffentlichen Gewalten fordern: 1. Genaue und regelmäßige statistische Feststellungen der Arbeitslosigkeit. 2. In ihrem Umfange ausreichende Notstandsarbeiten für die Arbeitslosen mit Bezahlung der von den Gewerkschaften anerkannten Löhne. 3. Außerordentliche Unterstützung der Arbeitslosenkassen während der Krise. 4. Keine Leistung an Arbeitslose darf eine Minderung ihrer politischen Rechte zur Folge haben. 5. Errichtung und Unterstützung von Arbeitsnachweiseinrichtungen, in denen die Freiheiten und die Interessen der Arbeiter durch die Gewerkschaften gewahrt werden. 6. Verkürzung der Arbeitszeit durch gesetzgeberische Maßnahmen. 7. Bis zur Verwirklichung der allgemeinen, öffentlich-rechtlichen, obligatorischen Arbeitslosenunterstützung haben die öffentlichen Gewalten die gewerkschaftliche Arbeitslosenunterstützung finanziell zu fördern. Diese Unterstützung darf die Unabhängigkeit der Gewerkschaften in keiner Weise hindern." An der grundsätzlichen Auffassung zur Frage der Arbeitslosigkeit wird in Wien kaum etwas zu ändern sein. Vielleicht, daß es möglich, eine internationale Kundgebung zur Einführung der Arbeitslosenversicherung durchzudrücken und dadurch den Regierungen das Gewissen zu schärfen. Beim 2. Punkt über die Teuerung wird jedenfalls die Schutzzollpolitik der kapitalistischen Staaten bekämpft und das gewaltige Anwachsen der Kartelle, Syndikate und Trusts theoretisch erörtert werden. Durch ersteren Gegenstand werden wir eine Fülle von Material zur Bekämpfung unserer agrarischen Hochschutzzöllner — die bekannlich den lückenlosen Zolltarif wollen — erhalten. Die bevorstehende Erneuerung der Handelsverträge zwingt uns in Deutschland im nächsten und übernächsten Jahre, den Kampf gegen die Zollwucherer auf der ganzen Linie zu eröffnen. Wir haben umsomehr Ursache, gegen die agrarischen Absperrungspläne Front zu machen, weil durch sie leicht kriegerische Verwicklungen möglich sind und die Lebensmittel noch mehr verteuert werden. Damit hängt auch der 3. Verhandlungsgegenstand: Der Imperialismus und die Beilegung internationaler Zwischenfälle durch Schiedsgerichte eng zusammen. Es paßt sich vortrefflich, daß gerade Wien Verhandlungsort ist, weil dort augenblicklich aus Anlaß des Attentates auf den österreichischen Thronfolger die alldeutschen Hetzorgane für einen Krieg gegen Serbien hetzen, der nicht nur dessen Schutz- und Trutzverbündeten Griechenland, sondern seinen großen Vormund Rußland auf die Beine bringen würde. Ist es schon dem Baseler Kongreß gelungen, ein Uebergreifen des Kriegsbrandes auf die Großmächte zu verhindern, so wird wohl auch die Internationale in Wien den Rüstungsinteressenten und Kriegshetzern zeigen, wo Barthel den Most holt. Das ist, wie schon erwähnt, um so notwendiger, als die imperialistischen Interessen auf dem Balkanhexenkessel jeden Augenblick die Kriegsfackel entzünden können. Albanien — auch eine Frucht der österreichischen Thronfolgerpolitik, die den Völkern Europas Geld und Unruhe kostet — bietet das drastische Beispiel dafür. Oesterreichs und Italiens Interesse bilden dort gefährliche Reibungsflächen. Besser wäre es gewesen, diesen Landfetzen den Serben und Griechen zu überlassen. Das hätte große Gefahren erspart. Demgegenüber muß sich das internationale Proletariat mit aller Entschiedenheit erneut gegen den Krieg erklären, sowie seine Friedensliebe und Solidarität betonen. Der nächste Punkt betrifft den Alkoholismus. In dieser Frage wird die deutsche Delegation jedenfalls an dem Standpunkt von Essen festhalten, der Zwangs- und Strafgesetze gegenüber den Gefahren des Alkoholgenusses für unzweckmäßig erklärt und als wirksamstes Mittel die Aufklärungsarbeit durch die Arbeiterorganisationen empfiehlt. Der letzte Punkt betrifft die russischen Gefängsnisgreuel, die Ihnen vom letzten Freitag her wohl noch frisch im Gedächtnis haften. Die Internationale wird sicher diese scheußlichen Auswüchse des verdammenswerten zaristischen Systems in Rußland einstimmig brandmarken. So hat der Kongreß eine stark ausreichende Arbeit zu bewältigen, die umso schwieriger ist, als an den ersten 3 oder 4 Tagen in den Kommissionen getagt wird, wo ja alle Reden in drei Sprachen wiederholt werden müssen. Dem Kongreß voraus geht eine Konferenz der sozialistischen Frauen, die den Kampf um das Frauenwahlrecht, sowie den gesetzlichen Schutz und soziale Fürsorge für Mutter und Kind behandeln werden, also Beratungsgegenstände, die die proletarischen Frauen auf das lebhafteste interessieren werden und die auch das Protokoll darüber begehrenswert machen. Uns steht nur ein Sitz zu, den wir mit Mecklenburg gemeinsam haben. Die Delegationsfrage ist durch das Abkommen mit Mecklenburg schon erledigt. Der Genosse Kröger-Rostock ist als Delegierter bereits gewählt. Die Frauenkonferenz extra zu beschicken, ist wegen der großen Kosten nicht empfehlenswert. — Der nächste Punkt betraf die diesjährige Lassallefeier. Aus Anlaß des 50jährigen Todestages unseres großen Vorkämpfers soll die Feier nochmals abgehalten, dann aber endgültig Schluß damit gemacht werden. Der Vorstand wird mit den Vorarbeiten dazu betraut. Unter Verschiedenem wurde zunächst eine Ausschlußsache erörtert und beschlossen, sie einzuleiten. Dann wurde auf den „Jugendtag an der Wasserkante" verwiesen, der am 9. August stattfindet und die Genossen gebeten, wer irgend in der Lage sei, ein Nachtquartier oder einen Freitisch zu gewähren, sich beim Jugendleiter Nökel, Moislinger Allee 57 III zu melden. Die Genossin Schlomer forderte dann zur regen Beteiligung an den Ferienausflügen auf, deren Leitung die Frauen übernommen haben. Den Kindern wird auch eine Erfrischung dabei geboten.

Die Gelben an der Arbeit? In einer Frühstücksbude der Firma Havemann & Sohn lag vor einigen Tagen eine ganze Anzahl des „Hamburger Hafenarbeiters", des sattsam bekannten Organs der Gelben im Hamburger Haufen, aus. Es wäre nun interessant, zu wissen, wer diese Blätter in die Bude hineinlanciert hat. Arbeiter sind es sicherlich nicht gewesen; denn die haben kein Interesse an diesem Blatt, das ein anständiger Mensch nicht einmal mit der Feuerzange anfassen mag. Der „Spender" wird also wohl in jenen Kreisen zu suchen sein, die ein ganz besonderes Interesse daran haben, daß die Arbeiter nicht dem Deutschen Transportarbeiter-Verband, sondern einer gelben Organisation angehören. Und deshalb hat er sich auch diese Nummer ausgesucht. Dieselbe strotzt nämlich von Verleumdungen des Transportarbeiter-Verbandes und anderer freigewerkschaftlicher Organisationen und von bewußten Verdrehungen der auf dem Transportarbeiter-Verbandstag gefaßten Beschlüsse. Es ist, kurz gesagt, ein ganz elendes, schmutziges Machwerk. Wenn die Gelben oder ihre Helfershelfer glauben, durch solches Agitationsmaterial Anhänger für sich zu werben, dann irren sie sich allerdings. Im Gegenteil: Die Arbeiter, die ein solches Blatt in die Hände bekommen, ersehen hieraus, mit welchen gemeinen Mitteln man ihre freigewerkschaftliche Bewegung bekämpft. Sie ziehen daraus die einzig richtige Konsequenz, nun erst recht mit allen ihnen zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln für die Ausbreitung der freien Gewerkschaften zu wirken, sich selbst zum Schutz, den Gelben und ihren Helfershelfern aber zum Trutz.

Das gestrige starke Gewitter hat, soweit bis jetzt bekannt geworden ist, keinen größeren Schaden angerichtet. In der Wakenitzstraße und auf der Mühlenbrücke scheuten zwei Pferde. Das eine Tier riß einen Laternenpfahl um, während das andere Tier beim Ausschlagen den Kutscher nicht unerheblich traf.

pb. **Gestohlenes Portemonnaie.** Am 3. Juli d. Js. gegen Abend ist mehreren Badegästen in der Badeanstalt Finkenberg das Portemonnaie mit Inhalt aus den Kleidern, die sich in verschlossenen Kabinen befanden, gestohlen worden.

pb. **Erbrochene Baubude.** In verflossener Nacht ist eine an der Fliederstraße belegene Baubude erbrochen und aus derselben, außer einem kleinen Geldbetrag, eine englischlederne Hose, eins blaues Jackett, zwei blaugestreifte Blusen, eine Weste und ein Zollstock gestohlen worden.

pb. **Fahrraddiebstahl.** Gestern von 8½ Uhr vorm. bis 12 Uhr mittags ist vom Eingang beim Allgemeinen Krankenhause ein Fahrrad Marke „Tell" mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen und gerader Lenkstange abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Rad, das die Polizeinummer 909 trug, war mit Freilauf ohne Rücktrittbremse versehen. Die Speichen und die eine Seite des großen Kettenrades waren schwarz lackiert.

pb. **Festgenommen** wurde ein hiesiger Schneider, welcher sich des Diebstahls bezw. der Fundunterschlagung schuldig gemacht hat. Ferner wurde ein hier wohnhafter Musiker festgenommen, der von der Staatsanwaltschaft zu Nordhausen wegen Vergehens gegen das Personenstandsgesetzes steckbrieflich gesucht wurde. — Auch wurde ein hier zugereister Bäckergeselle festgenommen, welcher in einem hiesigen Friseurgeschäft gebettelt hatte und sich bei dieser Gelegenheit des Diebstahls schuldig gemacht hat.

Hansatheater, Dir. Ernst Albert. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Auf die heute stattfindende Wiederholung des Operettenschlagers „Juxbaron" sei nochmals hingewiesen. Die aufsehenerregende Komödie „Schneider Wibbel", welche Donnerstag zum ersten Male hier in Szene geht, behandelt eine der tragikomischsten Episoden aus der Franzosenzeit. Freitag wird die hier mit so großem Erfolg gegebene Lustspielnovität „Eheferien" zum zweiten Male aufgeführt.

Stadthallen-Sommertheater. Man schreibt uns: Donnerstag kommt zum letztenmal „Der Zigeunerbaron" zur Wiederholung. Freitag geht die amüsante Lustspiel-Novität „Mein Freund Teddy" von Rivoire u. Besnard zum erstenmal in Szene. Sonnabend ist das Theater wegen Vereinsfestlichkeit geschlossen.

---

e. **Eutin.** Gemeinderatssitzung. Unsere Stadtväter unterhielten sich wieder einmal, wie schon so oft, über die Versorgung der Stadt mit Elektrizität. Obwohl die Stadtväter sich des öfteren mit der Frage beschäftigt haben, so muß heute konstatiert werden, daß sie immer noch völlig im Dunkeln tappen und keiner von den Herren weiß, was werden soll, trotzdem dieser Punkt nun schon seit über ein Jahr in mehreren Sitzungen der Gegenstand von Erörterungen gewesen ist. Herr Kloock gab auch unumwunden zu, daß sie der Elektrizitätsfrage so wenig Beachtung entgegen gebracht hätten. Nun wo die Sache brenzlich wird, indem der Landesverband die Leitungen bis ziemlich an die Stadt hat legen lassen, kommt man dahinter, daß nun endlich etwas geschehen muß. Aber was? Der Strom von der Ueberlandzentrale ist den Herren zu teuer und ob sich ein eigenes Werk rentiert, darüber ist man sich noch im Zweifel, um so mehr weil eine Anzahl von Straßen und zum größten Teil die Hauptstraßen im Besitze des Landesverbandes resp. in dessen Verwaltung sind. So oft hörte man die Klage: was nützt uns das „Selbstverwaltungsrecht", wenn wir über diese Straßen nicht zu bestimmen haben? Die Klage selbst ist nicht ganz unberechtigt, nur sollte man sich nicht darüber aufhalten, wenn man die Schuld selbst trägt. Unsere Stadtväter scheinen vor mehreren Jahren noch recht schwer von Begriff gewesen zu sein, denn sonst hätten sie begreifen müssen, was für Folgen es hat, wenn die Pflasterung der Straßen dem Landesverband anvertraut wird. Nun, wo es geschehen ist und die Stadt obendrein noch die Schulden für die im Besitz des Landesverbandes befindlichen Straßen zu tragen hat, sieht man ein, was für ein Bock damals geschossen worden ist. Ein positiver Beschluß konnte auch in der gestrigen Sitzung nicht gefaßt werden. Das Ergebnis der Debatte war, daß zunächst der Sachverständige Professor Süchting gehört werden soll und daß, wenn der Stadt beim Anschluß an die Ueberlandzentrale nicht ganz bedeutende Vorteile geboten werden, der Bau eines eigenen Werkes vorgenommen werden soll. Herr Breede von der Schulkommission frug an, ob für die Kinder der Volksschule auch in diesem Jahre die Halbtagsschule, die im vorigen Jahre versuchsweise eingeführt war, weiter geführt werden soll. Da die Stadtväter geteilter Ansicht waren, konnte ein bestimmter Entschluß nicht gefaßt werden, weil vieles dafür und vieles dagegen spreche. Die Schulkommission soll nochmals das Für und Wider beraten — Da in der neuen Badeanstalt die Bassins für Nichtschwimmer so flach sind, wird Abhilfe geschaffen, indem die Bassins nach Schluß der Saison ausgebaggert werden.

Bergedorf. Bei einem Gewitter, das über die Ortschaft Tatenberg zog, schlug der Blitz in das Haus des Gemüsebauers Hermann Sannmann. Der Blitz zündete, und das strohgedeckte Gebäude stand sofort in hellen Flammen. Der Besitzer und seine Frau befanden sich auf der Hausdiele und wurden durch den starken Luftdruck zur Erde geworfen. Die Frau zog sich dabei eine schwere Kopfverletzung zu und blieb bewußtlos liegen. Auch der Besitzer lag betäubt an der Erde. Herzueilende Knechte trugen die beiden schnell ins Freie. Der Mann erholte sich bald, die Frau erlangte das Bewußtsein erst nach längerer Zeit wieder. Das Vieh konnte von den Nachbarn noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden, doch wurden sämtliche Mobilien ein Raub der Flammen. Das Haus brannte vollständig nieder.

Dömitz. Schweres Unglück. In einem mit Phosphat beladenen Elbkahn kam beim Pechsieden ein Feuer zum Ausbruch, wobei der seit acht Tagen verheiratete Bootsmann und seine Frau schwere Brandwunden erlitten; beide wurden ins Krankenhaus gebracht.

Neumünster. Ueberfallen und schwer mißhandelt wurde bei Bahnhof Bockhorst der Arbeiter Ellerhop von sechs Wegelagerern. Durch einen herbeieilenden Förster wurde ein Verbrechen verhindert. Die Wegelagerer sind unerkannt entkommen.

Süderbrarup. Überfahren und getötet wurde von dem Zuge 948 Kiel—Flensburg in der Nähe der Landstelle des Hofbesitzers Kruse in Flarup der bei Kruse bedienstete Schweizer Anton Galewski.

Schwerin. Beim Baden ertranken ein 19jähr. junger Mann aus Hannover, der beim Forstarbeiter Meyer in Junker Wehningen auf Besuch weilte, sowie der Sohn der Kaufmannswitwe Lange zu Kuluk bei Sternberg.

Rostock. Ein Bernsteinlager wurde zwischen den Dörfern Gammelin und Hülsebusch entdeckt. Man hat hier kleinere, hellgelb bis schwarz gefärbte Bernsteinstücke in großer Menge gefunden. Professor Geinitz, Rostock, hat die Fundstelle eingehend untersucht und die Ergebnisse im „Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg" ausführlich mitgeteilt. Außer diesem Bernsteinlager bei Gammelin kennt man noch zwei nicht küstennahe Bernsteinvorkommnisse: die eine Stelle ist der Boden der Müritz (Ostufer), die andere das untere Elbtal zwischen Heidorf und Dömitz.

Rostock. Automobilattentäter. In der letzten Zeit treiben hier Automobilattentäter ihr Unwesen. Sie haben an verschiedenen Stellen große Fels- und Steinstücke auf die Fahrstraße gehäuft sowie Barrikaden erbaut. Bisher sind größere Unfälle verhütet worden. Die Täter sollen Knechte aus Lütten-Klein sein.

Gnoien. Ertrunken sind hier in einem Wasserloch der Tagelöhner Storm aus Graß-Lunow und sein Pferd. Ferner ertrank beim Spielen der zehnjährige Knabe Rieck aus Grabow.

Cuxhaven. Kollision. Der englische Dampfer „Zara", von Hull kommend und nach Riga bestimmt, kollidierte in der Nordsee mit dem Lotsschoner Nr. 6 „Ritzebüttel", wobei der Schoner stark beschädigt wurde. Der Schoner wird zur Reparatur des Schadens nach Wewels Fleth übergeführt.

Cuxhaven. Ertrunken. Vor einigen Abenden ist ein russischer Arbeiter beim Baden ertrunken. Er nahm mit einigen Arbeitskollegen in einem Teiche ein Bad und ist dabei im Wasser verschwunden. Ein Landmann hat nach langem Fischen am Sonntag nachmittag die Leiche gefunden. Sie wurde nach der Leichenhalle am Hafen gebracht. — Die Leiche des zweiten am 26. Juni d. Js. ertrunkenen Matrosenartilleristen ist von einem Fischerewer gefunden und in den hiesigen Hafen gebracht. Der Ertrunkene heißt Schneider und diente bei der 1. Kompagnie der 4. Matrosenartillerie.

Bremen. Ein eigenartiger Mordversuch wurde in Blumenthal bei Bremen verübt. Ein Arbeiter schlich sich mit einer Leiter an das Haus, in dem seine frühere Braut wohnte. Durch das offene Fenster gab er zwei Revolverschüsse auf das im Bett liegende 20jährige Mädchen ab, das schwer verletzt wurde. Die erschreckten Hausbewohner verfolgten zwar den Täter, doch gelang es diesem, zu entfliehen. Das Motiv der Tat ist Eifersucht.

Lüneburg. Vom Starkstrom getötet. Die Unfälle durch Berühren der Hochspannungsleitung mehren sich in erschreckender Weise. Auch im benachbarten Bardowick ist dem elektrischen Strom ein blühendes Menschenleben zum Opfer gefallen. Der 16jährige Sohn des Mühlenbesitzers N. erkletterte, nachdem er in der Ilmenau gebadet, den Mast der Hochspannungsleitung, trotzdem die bei ihm weilenden Geschwister ihn daran zu hindern suchten. Schon im nächsten Augenblick stürzte er, vom Starkstrom getroffen, tot zur Erde.

Emden. Beim Baden in der Ems ertrunken sind zwei bei einem Landwirt in Oldersum bedienstete junge Leute, die Brüder Boldt, im Alter von 16 und 18 Jahren. Ihre Eltern wohnen im Kreise Aurich.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Verkauf lebender Butt
vom Boot aus (5416
am Donnerstag, dem 9. Juli
vormittags von 8 Uhr ab an der
Holstenbrücke,
Drehbrücke
und
Hüxtertorbrücke.

Laufjunge

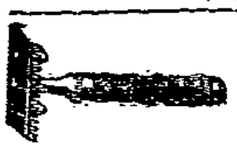
5418) gesucht.
Carl Ehlert, Schwartauer Allee 85.

Pflücker gesucht
(auch Kinder). (5414
Himbeer-Plantage Gr.-Parin.

2-Zimmer-Wohnung z. 1. Okt. an ältere Leute zu vermieten.
5413 Alexanderstr. 9a.

Weg. Platzmangel gut erh. **Sitz- u. Liegewag.** o. Gummi f. 5 Mk. zu verk. Vorbeckstr. 15a, I. (5425

Junge Puter
und junge Riesen-Kaninchen
zu verkaufen. (5415
Eichenburgstr. 29.



Rasier-Apparat
gratis z. Einf. v. Stahlwaren, für Porto u. Unk. 20 ₰ in Marken beifügen. **Julius Kratz,** **Merscheid 231, Solingen.** (5421

Kammerjäger O. C. Girr
vertilgt radikal unter Garantie sämtliches
Ungeziefer.
Ia. Referenzen.
Refl. mögen sich in der Exp. d. Bl. unter **Girr** melden. (5422

Glasscheiben
aller Art billigst, Kitt, Draht, Diamanten etc.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handlung,
Hüxtertor-Allee 13. Fernspr. 808.

Hinsrichs & Co., Johannisstr. 1
Spez.-Abteil. **Trauerkleidung** 3201

Visitkarten
— ff. Elfenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten:
Johannisstr. 46.

Von heute an bedeutend billiger:

Flomen	das Pfd. nur	**0.60 M.**
Nacken-Karbonade	„ „ „	**0.90 M.**
Bregen, täglich frisch	„ „ „	**0.40 M**
Zervelatwurst in Fettdarm	„ „ „	**1.40 M.**
Zervelatwurst in Mitteldarm	„ „ „	**1.20 M.**
Salami mit Knoblauch	„ „ „	**1.20 M.**
Plockwurst I } ger. Mettwurst	„ „ „	**1.10 M.**
Plockwurst II } ger. Mettwurst	„ „ „	**0.95 M**
Geräuch. Speck, fett u. mager	„ „ „	**0.80 M.**
Geräuch. Nacken	„ „ „	**1.00 M**

Auf sämtliche Waren 4% Rabatt.

Verkauf in meinen Detailgeschäften.

Thüringer Wurst- und Fleischkonserventabrik
August Scheere.
5424

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
40) **Billigste Preise.**
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Wilhelm Strahlendorf
Wurstfabrik :: Eutin
offeriert
Zervelatwurst, Salami- und Plockwurst
in schnittfester, farbehaltender Ware. (4787

Henkel's
Bleich-Soda
für den Hausputz.
2565

Zur Sommerszeit

ist das blutbildende **alkoholarme** Stärkungs-Getränk

Eisenbier

„Ferrmaltan"
D. R. P. Nr. 261 905. D. R. W. Z. Nr. 134 826, 137 327 und 18 233

ein für Erwachsene und Kinder nicht genug zu empfehlendes **Erfrischungsgetränk,** welches schon wegen seiner Billigkeit und Bekömmlichkeit jeder Limonade vorzuziehen ist.

Aerztlich empfohlen und begutachtet! — Ueberall erhältlich!

Aktienbierbrauerei Lübeck
Fernsprecher 69. (5245

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 47
Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:
Moislinger Allee 60.

VERLAG VON HACHMEISTER & THAL IN LEIPZIG

Lehrmeister-Bibliothek

Preis pro Nummer **nur 20** Pfennig!

Für vorwärtsstrebende junge Kaufleute!

* Vorbildliche, kurzgefaßte * aber erschöpfende Sprachbücher

Nr. 291/293 **Deutsche Grammatik.** 112 Seiten. Preis 60 Pfg.
Nr. 245/247 **Französische Grammatik.** 112 Seit. Preis 60 Pfg.
Nr. 255/257 **Englische Grammatik.** 112 Seiten. Preis 60 Pfg.
Nr. 315/317 **Italienische Grammatik.** 60 Pfg.
Diese Sprachbücher sind nach einer ganz neuen praktischen Methode, die den modernen sprachwissenschaftl. Ansprüchen Rechnung trägt, bearbeitet worden. Sie enthalten auf geringem Raume mehr als manche dickleibige Grammatiken. Der Lernende kommt schnell zum prakt. Gebrauch der Sprache.

Nr. 248/249 **Französ. Handelskorrespondenz** 72 Seiten. Preis 40 Pfg.
Nr. 278/279 **Englische Handelskorrespondenz** 80 Seiten. Preis 40 Pfg.
Auch von diesen Büchern ist zu sagen, daß auf die praktische Anleitung zum Verständnis und zur Abfassung der Handelsbriefe großer Wert gelegt wurde. Gleich gute Bücher für Handelskorrespondenz zum Preise von 40 Pfg. gibt es nicht.

Sprachbücher für Tagesgespräche und Reise

Nr. 167/168 **Französischer Sprachführer.** 40 Pfg.
Nr. 163/164 **Englischer Sprachführer.** 40 Pfg.
Nr. 165/166 **Italienischer Sprachführer.** 40 Pfg.
Nr. 289/290 **Russischer Sprachführer.** 40 Pfg.
Wer ins Ausland reisen will und die betr. Sprache noch nicht beherrscht, erleichtert sich mit diesen Sprachführern die Konversation wie es nur denkbar ist, dank der übersichtlichen Anordnung und der Auswahl des Stoffes. Jede Redewendung ist dem praktischen Leben entlehnt. Wesentlich ist die genaue Angabe der Aussprache bei jedem Wort.

Nr. 284/286 **LEHRGANG der Gabelsberger'schen Stenographie**
Nach diktatisch-method. Grundsätzen verfaßt I. Teil Verkehrsschrift. 120 Seiten. Preis 60 Pfg.
Ein in jeder Beziehung idealer Leitfaden zur vollständigen Erlernung der Stenographie

Nr. 280/283 **Fremdwörterbuch** Preis 80 Pfg.
Gibt für annähernd 20000 der gebräuchlichsten Fremdwörter eine Verdeutschung und, wo es nötig erscheint, kurze Erklärung.

Nr. 135 **ESPERANTO** Vollständig. Leitfaden zur Erlernung der Welthilfssprache: 48 Seiten Preis 20 Pfg.

Nr. 123 **Kurzes Lehrbuch der Vortragskunst** Preis 20 Pfg.

Nr. 277 **Titulaturen** Preis 20 Pfg.
Adressen, Briefanreden, Titul. i. Text u. Unterschr. i. Verkehr m. Fürstlichk., Adel, höh. Beamten, Off., Geistl., im Geschäftsverk. m. Parlament. u. Behörd.

Nr. 239 **Münzen, Maße und Gewichte** Alte u. neue deutsche und ausländische m. Tabellen Preis 20 Pfg.

Nr. 251/252 **Ratgeber für männl. Stellesuchende** Mit 49 Mustern v. Bewerbungsschreiben. 40 Pfg.
Nr. 250 **Ratgeber für weibl. Stellesuchende** Mit 39 Mustern v. Bewerbungsschreiben. 20 Pfg.
Die vorliegend. Ratgeber zeigen Mittel und Wege, wie man sich z. Erfolg um off. Stellen bewirbt.

Nr. 188/189 **Der gute Ton** Ein Ratgeber für das richtige Benehmen Preis 40 Pfg.

Alle hier angezeigten Bände der Lehrmeister-Bibliothek sind zu beziehen durch:
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Sozialdemokratische Frauen

Versammlung

Donnerstag, den 9. Juli 1914
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom 2. Quartal.
2. Besprechung unserer Ausflüge und unsere Arbeit am Jugendamt.
3. Verschiedenes. (5417

Auf zahlreichen Besuch hofft
Die Einberuferin.

Sektions-Versammlung

der
Roll- und Blockwagenkutscher
am Donnerstag, dem 9. Juli
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52. (5396

Tages-Ordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten
Der Vorstand.

Konsumverein

für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.

Bezirks-Versammlung

für die Warenabgabestelle
Ahrensbök
am Sonnabend, dem 11. Juli 1914
abends 8½ Uhr
bei Herrn Gastwirt Streese.

Tagesordnung:
1. Geschäftsbericht und Bericht vom Genossenschaftsrat.
2. Verschiedenes.

Um zahlreichen Besuch der Mitglieder und deren Frauen bittet
5423) **Der Vorstand.**

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
146) Ende 12 Uhr.

Stadthallen-Sommertheater.

Mittwoch, den 8. Juli:
abends 8¼ Uhr:
Tangofieber
von Urban und Hirsch.
Donnerstag, den 9. Juli,
abends 8¼ Uhr:
Zum letzten Male
Der Zigeunerbaron
Operette von Joh. Strauß.
Freitag, den 10. Juli:
abends 8¼ Uhr:
Novität! Novität!
Mein Freund Teddy
Lustspiel von Rivoire und Besnard.
Vorverkauf zu allen Vorstellungen:
Zigarrenhandlung **Otto Borchert.**
Musikalienhandlg. **F. W. Kaibel.**
Rudolph Karstadt.
Dutzendkarten haben zu **allen** Vorstellungen Gültigkeit. (5420

Hansa-Theater

Direktion **Ernst Albert.**
Heute Mittwoch, den 8. Juli:
Der Juxbaron.
Donnerstag, den 9. Juli:
Die aufsehenerregende Komödie
Schneider Wibbel
Erlebte in Berlin, Köln, Bremen ꝛc. **über Hunderte von Aufführungen.**
Titelrolle . . . **Carl Wilhelmi**
Freitag, den 10. Juli:
Die erfolgreiche Lustspielnovität
Eheferien.
Anfang stets 8¼ Uhr. (5419

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 156. Mittwoch, den 8. Juli 1914. 21. Jahrg.

12. Verbandstag der Fabrikarbeiter.

Stuttgart, 6. Juli.

Der Verbandstag wurde gestern abend durch den Verbandsvorsitzenden Brey-Hannover mit einer längeren Begrüßungsansprache im „Kursaal" in Kannstatt eröffnet. Der Kongreß ist von 148 Delegierten, darunter 5 Frauen, 18 Gauleitern, 5 Vorstandsmitgliedern und den Vertretern des Ausschusses, der Redaktion und des Statistischen Bureaus besucht. Die Generalkommission vertritt Legien-Berlin. Von ausländischen Bruderorganisationen sind mehrere Vertreter als Gäste anwesend.

Nach den üblichen Begrüßungsansprachen konstituiert sich der Verbandstag. Als Vorsitzende wurden Brey-Hannover und Luther-Stuttgart gewählt, denen sechs Schriftführer zur Seite stehen. Die vorgesehene Tagesordnung wurde bestätigt. Die Grenzstreitigkeiten sollen bei der Berichterstattung vom Gewerkschaftskongreß behandelt werden.

In die eigentlichen Verhandlungen trat der Verbandstag erst heute. Den

Geschäftsbericht des Vorstandes

erstattete Brey-Hannover. Er besprach eingehend die Politischerklärung des Verbandes durch den Polizeipräsidenten von Hannover. Gegen die Verfügung sei Beschwerde eingelegt worden. Eine rechtliche Grundlage habe diese Verfügung nicht. Der Verband bezwecke nicht die Erörterung politischer Gegenstände, seine Aufgabe sei, die wirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder zu wahren. Durch solche Vorgänge lasse sich der Verband von seinen Bestrebungen keinen Schritt zurückdrängen. — Die in den Berichtsjahren entfaltete Agitation war eine sehr intensive. Vom Vorstand wurden Agitation und Ausbau des Verbandes durch die Herausgabe von 864 000 Flugschriften wirksam unterstützt. Auf die Hausagitation wurde besonderes Gewicht gelegt, das Versammlungswesen ging etwas zurück. Trotz der widrigen Umstände (Krisis) ist in der Berichtszeit ein Vorwärtsschreiten der Organisation zu verzeichnen. Die Mitgliederzahl stieg um 17 941. Versuchen wir, auch in Zukunft der Schwierigkeiten Herr zu werden.

Durch die Lohnbewegungen war der Verband imstande, ganz wesentliche Vorteile für seine Mitglieder zu erzielen. (Wir haben die genauen Zahlen schon gebracht.) Die Zahl der Tarifverträge ist weiter angewachsen. Am 1. Januar bestanden 301 Tarife für 489 Betriebe mit 29 850 Personen; am Ende der Berichtszeit waren es 465 Tarife für 789 Betriebe mit 42 000 Personen. — Der Redner besprach dann das Unterstützungswesen des Verbandes. Durch diese Einrichtungen hätten die Mitglieder eine gute Stütze in Zeiten der Not. Der Rechtsschutz habe in den gegenwärtigen Zeiten eine größere Bedeutung wie je zuvor. Brey wies auf die Provokationen der Arbeitswilligen hin und ermahnte, diesen gegenüber ruhig und besonnen zu sein. Zum Schluß seiner Ausführungen betonte er, der Vorstand sei bestrebt gewesen, die Interessen der Kollegen und des Verbandes zu wahren und zu verteidigen. (Beifall.)

Den Kassenbericht gab Bruns-Hannover. Wir haben die wichtigsten Zahlen bereits gebracht.

Für den Ausschuß berichtete Bruhns-Hamburg. Die zu erledigenden Beschwerden waren zahlreicher als in früheren Perioden. Sie könnten aber geringer sein, wenn die Mitglieder mehr die Bestimmungen des Statuts beachten würden.

Schneider-Hannover gab dann den Pressebericht. Beschwerden gegen die Redaktion seien nicht eingegangen, daraus lasse sich schließen, daß die Kollegen mit der Redaktionsführung einverstanden seien. Anstoß habe das Verbandsorgan nur beim Polizeipräsidenten gefunden, der es als politisches Organ bezeichnet habe. Das könne freilich die Redaktion nicht veranlassen, das Verbandsorgan so zu gestalten, wie es dem Polizeipräsidenten gefalle. (Sehr richtig!)

In der Diskussion waren die Redner mit der Tätigkeit des Vorstandes im allgemeinen einverstanden. Bruns-Berlin erörterte die Politischerklärung der Berliner Zahlstelle. In der betreffenden Verfügung fehle jede Begründung. — Vor dem Abschluß von Kartellverträgen mit anderen Organisationen müßte den Interessenten Gelegenheit zur Aussprache gegeben werden.

Luft-Frankfurt a. M. plädierte für die Herausgabe eines Leitfadens für den Abschluß von Tarifverträgen. Dieser solle die Grundrisse, was in einem Tarifvertrag stehen müsse, enthalten. Redner klagt über polizeiliche Schikanen in den Vororten von Frankfurt a. M. So werde in Griesheim die Verteilung von Handzetteln verboten.

Thieme-Stettin besprach die Erschießung des Kollegen Kühl in Stettin durch einen Arbeitswilligen. Die Stettiner Kollegen hätten erwartet, daß die Familie des Kollegen Kühl aus der Unterstützungskasse für Verbandsfunktionäre unterstützt würde. Redner begründete einen Antrag Stettin auf Abänderung der Bestimmungen der Funktionärversicherung dahingehend, daß auch Unterstützung gewährt wird, wenn ein Kollege bei einem Streik verunglückt. Die Entscheidung über die Gewährung der Unterstützung solle nicht dem Vorstand, sondern einer neungliedrigen Kommission zustehen. Diese Kommission solle sich aus fünf Kollegen aus dem Reich und vier Mitgliedern des Vorstandes zusammensetzen. — Redner verlangte ferner, daß für die Inhaftiertenunterstützung festere Grundlagen geschaffen werden.

Verbandsvorsitzender Brey erwiderte, die Inhaftiertenunterstützung habe eine rechtliche Grundlage, die die Zustimmung früherer Verbandstage gefunden habe. Die Familie des Kollegen Kühl werde unterstützt. Brey präzisierte hierauf die Stellung des Vorstandes zu den vorliegenden Anträgen. Den Wünschen auf Abhaltung von Branchenkonferenzen werde der Vorstand entsprechen.

Rößler-Altenburg hob hervor, daß sich die Filialen den Beschlüssen der Verbandstage bezüglich der Bezahlung der Angestellten fügen müssen.

Stille-Hannover (Vorstandsmitglied) erklärte, daß der Vorstand dem Wunsche auf Herausgabe eines Leitfadens für den Abschluß von Tarifverträgen entsprechen werde.

Richter-Dresden wandte sich gegen einen Antrag, wonach den weiblichen Mitgliedern die „Gleichheit" nicht mehr geliefert werden solle. Im Interesse der weiblichen Mitglieder solle man es bei dem gegenwärtigen Zustande belassen. Wie schon Redakteur Schneider, trat der Redner für einen Antrag Frenzel ein, der für erforderlich ausspricht, daß die „Gleichheit" mehr als bisher den gewerkschaftlichen Interessen der Arbeiterinnen Rechnung trägt und dieser Teil des Blattes entsprechend ausgebaut wird. — Richter trat ferner für eine weitere Ausgestaltung des statistisch-literarischen Bureaus ein, das Material liefern müßte. Er wünschte weiter, daß in der Tapetenindustrie mehr unternommen werde. Für die Kollegen dieser Branche sollte eine Konferenz einberufen werden.

Thiemig-Hannover (Vorstandsmitglied) begründete einen Antrag, nach dem die Zugehörigkeit zur Funktionärversicherung obligatorisch sein soll. Eine Reihe Zahlstellen mit 5000 Mitgliedern seien dieser Unterstützungskasse noch nicht angeschlossen. Was aber für 200 000 Mitglieder gut sei, wäre für die weiteren 5000 auch angebracht. Die Zahlstellen müssen bis zum 1. Januar jedes Jahres ihre Beiträge im voraus bezahlt haben, da sie sonst ihrer Ansprüche verlustig gehen.

In der weiteren Debatte, die heute nicht mehr beendet wurde, traten einzelne Delegierte für die Vornahme von statistischen Erhebungen über die Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Margarine- und Pflanzenbutterindustrie ein. Für die in dieser Industrie beschäftigten Arbeiter soll dann später eine Reichskonferenz einberufen werden. Für die in der Gummiindustrie beschäftigten Kollegen solle ebenfalls eine Konferenz abgehalten werden. In der Nahrungsmittelindustrie sollte ein Agitationsleiter angestellt werden.

Der Leiter des statistisch-literarischen Bureaus, Prüll-Hannover, verbreitete sich über die Aufgabe dieses Bureaus. Die Kritiker würden nicht sagen, in welcher Hinsicht das Bureau mehr leisten solle. Material sei wirklich genügend vorhanden.

Nach weiteren Ausführungen wurde die Diskussion auf morgen vertagt.

* * *

Mit dem Verbandstag ist eine Ausstellung der Gewerbekrankheiten der Fabrikarbeiter, besonders in der chemischen Industrie, verknüpft.

Aus der Partei.

Parteidifferenzen im Agitationsbezirk Frankfurt a. M. Vor einigen Wochen mußten wir berichten, daß auf den Generalversammlungen der Parteivereine für die Reichstagswahlkreise Höchst a. M. und Hanau, deren Gebiet sich nicht nur bis an die Tore der Stadt Frankfurt erstreckt, sondern zu denen große Arbeitervororte der Stadt gehören, lebhafte Klagen gegen die politische Haltung der Frankfurter „Volksstimme" erhoben worden seien. Auf den Generalversammlungen beider Kreise wurden Entschließungen angenommen, die eine Änderung der politischen Haltung des Frankfurter Parteiblattes verlangten. Die Delegierten des Wahlkreises Höchst a. M. beschwerten sich daneben noch besonders über das Verhalten des Genossen Quarck. Hiergegen hatte sich die Generalversammlung des sozialdemokratischen Vereins von Frankfurt a. M. gewandt, die in den Vorwürfen gegen Quarck einen unzulässigen Angriff auf dessen parlamentarische Tätigkeit erblickten. Alle diese Vorgänge führten zu einer eingehenden Erörterung in der Preßkommission, die aus Vertretern aller Wahlkreise besteht, die zum Verbreitungsgebiet der Frankfurter „Volksstimme" gehören. Nach einer stundenlangen Besprechung wurde eine Verständigung erzielt, von der Preßkommission und Redaktion in nachstehender Erklärung Mitteilung machen:

„Erklärung.

Von den auf der Höchster, Frankfurter und Hanauer Generalversammlung gefaßten Beschlüssen hat die Preßkommission Kenntnis genommen und nach eingehender Besprechung mit der Redaktion eine Verständigung zwischen beiden Teilen dahin erzielt, daß die persönlichen Vorwürfe teilweise auf irrigen Voraussetzungen beruhen, daß aber die Redaktion sich bemühen wird, die sachlichen Wünsche der Parteigenossen nach jeder Richtung zu berücksichtigen.

Die Preßkommission. Die Redaktion."

Der Parteitag für Elsaß-Lothringen. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen des Sozialdemokratischen Parteitages für Elsaß-Lothringen wurde auch die Frage eines Kopfblattes für Elsaß-Lothringen erwähnt und vom Genossen Bartels-Berlin betont, daß der Parteivorstand mit der Schaffung eines Kopfblattes einverstanden sei. — Darauf referierte Gen. Peirotes über den Bericht der Landtagsfraktion, der mit Beifall entgegengenommen wurde. — Genosse Emmel sprach über die Gemeinderatswahlen und rügte vor allen Dingen, daß entgegen einem Parteitagsbeschluß, mehrere Ortschaften, darunter auch Kolmar, Kompromisse mit den bürgerlichen Parteien schon im ersten Wahlgang geschlossen haben. — Gen. Grumbach-Paris verteidigte das Verhalten der Kolmarer Genossen als einen Akt der politischen Notwehr. Einstimmig wurde folgende Resolution zu den Gemeinderatswahlen angenommen: „Die Landesversammlung spricht den Parteigenossen, welche anläßlich der Gemeinderatswahlen gegen den Beschluß der vorjährigen Landesversammlung gehandelt haben, ihre Mißbilligung aus und erwartet, daß die Parteigenossen ihren demokratischen Pflichten der Unterordnung unter die Beschlüsse der Gesamtpartei in Zukunft ausnahmslos gerecht werden." Dann sprach Abg. Böhle kurz über die Wichtigkeit des Internationalen Kongresses in Wien. Hierzu wurde folgende Resolution angenommen: „Der Landes-

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schlaikjer.

(35. Fortsetzung.) **Nachdruck verboten.**

„Für wie dumm halten Sie mich eigentlich?" knurrte Septimus.

„Es ist schon gut."

Septimus war sofort an der Glastür. Er war viel beschäftigt und hielt sich nicht lange auf.

„Wo fehlt's?"

Carlsen lag im Bett und war wehleidig. Er wußte selbst nicht, was es eigentlich war.

Septimus untersuchte ihn.

„Starke Erkältung. Geröteter Rachen. Das Fieber ist hoch, hat aber weiter nichts auf sich. Warme Umschläge um den Hals und acht Tage im Bette bleiben. Wenn Sie vorher aufstehen, können Sie sich den Tod holen."

Carlsen, der etwas ängstlich war, erschrak bei dem bloßen Gedanken. Er sollte wohl liegen bleiben.

Septimus grüßte kurz und verschwand.

„Glauben Sie wirklich, daß das Fieber eine ganze Woche anhalten wird?" fragte die Frau, als sie wieder im Wohnzimmer standen.

„Gott bewahre! Aber dann säuft er wenigstens nicht in dieser Zeit. Derartige Halunken packe ich immer ins Bett. Guten Abend!"

Frau Carlsen geleitete ihn bis auf die Straße hinunter.

„Findest Du nicht, daß Septimus so merkwürdig war?" fragte Carlsen, als sie wieder nach oben gekommen war.

„Ich habe nichts Besonderes bemerkt."

„Er war sonst immer viel freundlicher zu mir," klagte Carlsen.

„Das ist wohl nur ein Zufall gewesen."

„Du sollst hier nicht in dem kalten Schlafzimmer bleiben. Setze Dich in die Wohnstube hinein. Wenn ich etwas brauche, kann ich Dich rufen."

„Das will ich auch."

Frau Carlsen war so ungewöhnlich leicht. Sie ging mit belebten Schritten durch die Wohnstube. Es war, als ob sie neue Hoffnung schöpfen dürfe. Carlsen hatte sich ihr gegenüber zum erstenmal ausgesprochen. In der Dämmerung hatte er in ihren Schoß hineingeweint. Er war verzweifelt gewesen; es sei etwas Schlechtes über ihn gekommen, hatte er gesagt, er hatte um Verzeihung gebeten, sie hatte ihm den Kopf gehalten und hatte ihm über die Haare gestrichen wie einem kranken Kinde. Es war gut, daß sie selber nie etwas gesagt hatte, es war viel besser, daß er nun von selbst gekommen war. Sie setzte sich an den Tisch und nahm eine Arbeit vor. Wie lange war es her, daß sie so gesessen hatte? Carlsen war im Hause, er lag im Bett, er trank nicht, sie hatte seinen Kopf gehalten und er war lieb und gut gewesen. Ihr kleines Mädchen kam bald von einem Besuch heim, sie konnte es mit offenem Herzen empfangen; sie hatte ja nichts zu verbergen und zu bemänteln. Auch Septimus war heute fröhlicher gewesen. Die Wanduhr tickte wie früher. Ein Friede rann durch ihre Seele, den sie lange vergessen hatte. Auf einmal war es ihr, als stände Weihnachten vor der Tür, als kämen die heimlichen Abende wieder, an denen sie in Eintracht beieinander gesessen hatten. So reich und schön war es nur in dieser Zeit. Eine so festliche Hoffnung kannte das Herz nur in diesen Tagen. Und eine große Stimmung der Verheißung kam über sie.

Sie war wieder in ihrem Reiche.

Die junge Maiensonne war über Stadt und Hafen ausgegossen. Die Gassen badeten sich wohlig in dem neuen Lichte. Die unangenehmen Krisen der Uebergangszeit waren überwunden. Die Natur wurde nicht mehr von heftigen Stürmen und kalten Regenschauern durchrüttelt. Das Wechselfieber war vorbei. Die Sonne lag in den Gassen.

Der Mai war ein junger Prinz, für den sich die Ostsee bräutlich schmückte. Er sollte sie in ihrer blauen Schönheit finden, wenn er ins Land kam. Sie blinkerte und glitzerte in märchenhafter Pracht. Die milde Wärme tat ihr so wohl. Es gab keinen Punkt in der unendlichen Fläche, an dem man nicht ihr silbernes Geschmeide blitzen sah.

Unten im Hafen saß auf dem Bollwerk ein junger Schiffszimmerer und rauchte aus einer kurzen Seemannspfeifee. Das Bollwerk war warm. Es war so angenehm, darauf zu sitzen. Man ließ sich die Sonne auf den Buckel scheinen, man sah auf die blaue Fläche hinaus und wurde in eine angenehme Träumerei eingelullt; man brauchte nicht zu denken, man nahm nur dann und wann die Pfeife aus dem Mund und spuckte vielsagend ins Wasser. Man konnte stundenlang in der gleichen Haltung sitzen.

Das ferne Hämmern klang von der Werft herüber; es war ein sehr angenehmes Geräusch. Es war so regelmäßig und so mild abgedämpft, das es wie eine einschläfernde Melodie wirkte. Außerdem hatte man ja noch die Freude, daß nun die andern zimmern mußten; die Schmiede standen sogar vor dem Feuer und der Schweiß rann ihnen herunter. Man brauchte selber aber nur zu träumen, ein wenig mit den Beinen zu schlenkern und sich auf den schönen Nachmittag zu freuen. Man konnte eben segeln; das war die Sache. Auf diese Weise hatte man selbstverständliche einen Genuß voraus.

Mitten in dem friedlichen Bootshafen lag die elegante Vergnügungsjacht vor Anker. Sie wiegte sich graziös und ruhig auf den sanften Wellen, die wie ein ferner Nachhall des Meeres hineinflossen. Sie freute sich, wenn einmal eine stärkere Welle kam. Dann tauchte sie mit jäher Aufwallung in das Wasser hinein, so tief sie nur irgend konnte. Es war wie das Emporflammen einer Leidenschaft in dem stillen Hafendasein. Sie sehnte sich so leidenschaftliche danach, ihren jungen festen Leib in die salzigen Fluten hineinzuwerfen. Sie ging noch eine Weile nachher unruhig auf und ab und zerrte an der Ankerkette. Es war die Sehnsucht, die in ihr zitterte. Sie zitterte dem Meere entgegen; das Leben sollte beginnen.

Wie sie aussieht, dachte der Zimmermann. Sie war so schön, daß er vor Bewunderung den Kopf schütteln mußte. Es war keine, die man mit ihr vergleichen konnte. Sie war so geschmeidig, aber auch so stark wie ein junges Weib. Sie hatte aber auch eine Toilette gemacht, wie sie sich für den Tag der Hochzeit geziemte; dafür hate er gesorgt. Es gab keinen Messingteil an ihr, der nicht blitzte. Es gab keinen Parkettboden in der ganzen Welt, der so frisch glänzte wie die Eichenplanken ihres Decks. Sie war eine Möwe; ihre weiße Farbe war aber auch so schön wie ein Gefieder, das nur von den reinen Fluten der See benetzt wird. Er wurde zum erstenmal von Axel mitgenommen; er hatte es so angelegt, daß er nie mehr auf einen andern verfallen konnte.

Ein leichter Schatten aber ging durch den schönen Nachmittag. In gemessener Entfernung kauerte der „Hofhund" verschüchtert am Bollwerk. Axel hatte einen zweiten Arbeiter wohl nicht riskieren wollen; das war verständlich, eine Sünde und Schande war es aber doch, daß man diesen nachgemachten Menschen an Bord der „Möwe" nehmen mußte. Und wie er sich wohl beim Segeln anstellen würde! Axel hatte sich diese Suppe glücklicherweise selber eingebrockt; er mochte sie auch freundlichst selber essen.

„Frischer Wind draußen!" rief der Wirt vom Pavillon herüber. In dem tiefen Blau waren weiße Schaumkronen sichtbar geworden.

„Ganz gut," war die kurze Antwort. Der Wirt verstand nichts von diesen Dingen; es lohnte nicht, mit ihm darüber zu reden.

Der „Hofhund" stand plötzlich auf und begann zu zittern.

„Nanu?"

Axel und Dagmar kamen aus der Stadt heraus; beide waren sommerlich gekleidet.

Dagmar war ganz in Weiß. Der Sonnenschirm war aus weißer Seide, die Schuhe aus weißem Glacéleder. Der weiße Rembrandthut aber ließ zwei ältere Damen erbleichen, die auf der Veranda des Pavillons friedlich bei ihrem Nachmittagskaffee saßen. Sie trafen sich in einem entsetzten Blick.

(Fortsetzung folgt.)

parteitag der elsaß-lothringischen Sozialdemokratie würde es begrüßen, wenn auf die Initiative der deutschen und französischen Genossen der Internationale Sozialistische Kongreß in Wien in Übereinstimmung mit dem Jenaer Parteitag 1913 erklären würde, daß die Gewährung der republikanischen Autonomie an Elsaß-Lothringen im Rahmen des Deutschen Reichs die günstigste Basis schaffen würde zu der im Interesse des Weltfriedens gebotenen deutsch-französischen Annäherung." Als Delegierter für Elsaß-Lothringen wurde Parteisekretär Gen. Hueber gewählt. Die Vorstands- und Kontrollkommissions-Wahlen ergaben einstimmig die Wiederwahl der bisherigen Genossen.

Aus den Organisationen. Der Soz. Zentralwahlverein Brandenburg-Westhavelland hielt am 5. Juli seine Generalversammlung ab. Die Organisation hat im letzten Jahre um 1088 Mitglieder zugenommen. In 6 Ortsvereinen wurden am 31. März 6327 Mitglieder, darunter 1601 Frauen gezählt. Von den Abonnenten der „Brandenburger Zeitung" entfallen auf den Kreis 6882. Sozialdemokratische Stadtverordnete und Gemeindevorsteher gibt es im Bereiche des Zentralvereins 49. Die Kreiskasse verfügte am Jahresschluß bei 26 416,35 Mk. Einnahme und Ausgabe über einen Bestand von 16 123,32 Mk. und über einen Wahlfonds in Höhe von 868,92 Mk. Der Agitation im Kreise dienten u. a. 32 Mitglieder- und 27 öffentliche Versammlungen, ferner 262 600 Flugblätter, Kalender, Zeitungen usw.

Gewerkschaftsmitglieder und Parteiorganisation in Wien. Nach einer vom Genossen Dr. Robert Danneberg bearbeiteten Erhebung der Wiener Parteiorganisation gehören von den 139 742 männlichen Wiener Gewerkschaftsmitgliedern 33 417 der sozialdemokratischen Parteiorganisation an, und nur etwa 20 000 Wiener Parteigenossen sind auch Gewerkschafter und Genossenschafter, während die Partei für sich 34 119, die Gewerkschaften 138 742 und die Genossenschaften 85 415 Mitglieder zählen, was jedenfalls ein erstaunliches Verhältnis ist.

Die südslawische Sozialdemokratie Österreichs hielt vor kurzem ihren neunten Parteitag in Laibach, der Hauptstadt Krains, ab. Den Vorsitz führte Kristan. Die deutsche, tschechoslawische, austroitalienische und die kroatische Bruderpartei waren vertreten. Aus dem vom Parteisekretär Milnar erstatteten Tätigkeitsbericht ergab sich, daß trotz der Krise die Partei ihren Mitgliederstand auf 4720 in 119 Organisationen erhöhen konnte. Nur in Dalmatien ging es infolge langwieriger Streitigkeiten nicht vorwärts. Der Parteitag bestätigte die Ausschließung des früheren Vertrauensmannes für Dalmatien, Jerko Dorbitsch. Das Parteiblatt „Zarja" (Lichtstrahl) mußte wegen der Krise sein tägliches Erscheinen wieder einstellen und erscheint jetzt in einer Auflage von 3400—4000 Exemplaren wöchentlich; das monatlich erscheinende Arbeiterinnenblatt mußte sein Erscheinen ganz einstellen. Dagegen erscheint eine wissenschaftliche Revue weiter und nützt der Partei erheblich. Über 13 000 südslawische Arbeiter sind gewerkschaftlich organisiert. Es erscheinen sechs südslawisch geschriebene Gewerkschaftsblätter. Die genossenschaftliche Bewegung entwickelt sich gut. Man beschloß, die Parteileitung von Laibach nach Triest zu verlegen.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Holzbildhauer in Görlitz hatten vor kurzem allen ihren Unternehmern Forderungen unterbreitet. In einer Sitzung der Prinzipale mit einer Kommission des Zentralvereins der Bildhauer Deutschlands wurde in den gepflogenen Verhandlungen eine Einigung auf folgender Grundlage erzielt: Neben anderen Verbesserungen wurden zugestanden eine halb- bis einstündige Arbeitszeitverkürzung, eine 10prozentige Lohnerhöhung, Anerkennung der Stellenvermittlung des Zentralvereins der Bildhauer Deutschlands, Überstundenzuschlag bis zu 30 Proz. und ein Minimallohn von 50 Pfg. pro Stunde. Dieser schöne Erfolg konnte dank des geschlossenen Vorgehens der Holzbildhauer erzielt werden, die fast alle ihrer Berufsorganisation angehören.

Chauffeurstreik in Köln. Die Chauffeure von Köln haben in einer am 3. Juli stattgefundenen Versammlung einstimmig beschlossen, die Arbeit einzustellen. Insgesamt kommen 250 Chauffeure in Frage. Der Grund der Arbeitseinstellung ist, daß die Unternehmer sich weigern, einen neuen Tarifabschluß mit einigen Verbesserungen vorzunehmen und den Chauffeuren als Angebot in mehreren Punkten des neuen Vertrages Verschlechterungen gegenüber dem bisherigen Arbeitsverhältnis anbieten. Die Situation liegt für die Chauffeure äußerst günstig, da der erhebliche Fremdenverkehr, sowie die Werkbundausstellung den Streikenden sehr zustatten kommt. — Zuzug nach Köln ist daher streng fernzuhalten.

Kommunales.

Schwarze Fanatiker. Die Stadt Essen will ein großes Gelände der Bebauung erschließen und inmitten des Platzes in einem Park eine achtstufige Volksschule mit 32 Klassen bei einem Kostenaufwand von dreiviertel Millionen Mark errichten. 16 Klassen sind für evangelische und 16 für katholische Kinder bestimmt. Der gemeinsame große Flur sollte in der Mitte eine konfessionelle Scheidewand in Gestalt eines Gitters erhalten, Eingänge und Aborte sind getrennt für evangelische und katholische Kinder vorgesehen, nur der Schulhof sollte gemeinsam sein. Darob helle Entrüstung bei den Schwarzen, die der Stadt vorwarfen, daß sie auf diese Weise der Simultanschule vorarbeiten wolle! Sie verlangten auch auf dem Hofe eine konfessionelle Scheidewand und es gelang ihnen im Bunde mit den Sparsamkeitsfritzen und anderen Feinden vernünftig eingerichteter Volksschulen, den Entwurf zur nochmaligen Beratung an die Kommission zurückzuverweisen.

Ein Jugendamt in Frankfurt a. M. Durch Beschlüsse des Magistrats und der Stadtverordnetenversammlung ist in diesen Tagen in Frankfurt a. M. ein Jugendamt errichtet worden, das sich der Fürsorge der Kinder, die der Armenpflege anheimgefallen sind, zu widmen hat. Weiter wird dem neuen Amte die Fürsorge für Kinder, die mit körperlichen oder geistigen Gebrechen behaftet sind, übertragen. Aufgaben des Jugendamtes sind u. a. noch die Unterbringung von Kindern in Erholungsstätten, die Regelung der Ferienfürsorge, die Verwaltung der Kinderherberge und des Kinderheims, die Behandlung der Fürsorgeerziehungsangelegenheiten und die Geschäfte des Gemeindewaisenrats. Diese Arbeiten wurden bislang, soweit die Gemeindeverwaltung sich überhaupt mit ihnen befaßte, vom Armenamte besorgt, was sich als unzweckmäßig erwiesen hat. Dem Amte gehören drei Magistratsmitglieder, der Stadtarzt, ein Schulinspektor und neun Bürger oder Ortseinwohner an, die von der Stadtverordnetenversammlung gewählt werden. Bei der Wahl der Mitglieder durch die Stadtverordnetenversammlung sind auch ein sozialdemokratischer Stadtverordneter und ein Genosse gewählt worden.

Kommunale [illegible]. Der Bürgerausschuß der Stadt Karlsruhe in Baden genehmigte 2 Millionen Mark zum Ankauf einer 30 Kilometer langen, der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft gehörenden Vorortsbahn. Die Bahn durchfuhr bisher einen erheblichen Teil der Stadt und bedeutete so ein großes Hindernis für den Ausbau der städtischen Straßenbahnen. Die Stadt hat nunmehr die Möglichkeit, ihr Verkehrsnetz im Innern der Stadt wie auch nach den Vororten und den Nachbargemeinden auszubauen. Der Bürgerausschuß genehmigte zu diesem Zwecke sowie zur Elektrisierung der angekauften Bahn weitere 2 Millionen Mark. Weiter bewilligte der Bürgerausschuß 200 000 Mk. als Entschädigung an eine Lokaleisenbahngesellschaft, damit diese ihren Bahnhof und ihre Wagenzüge aus der Stadt hinausverlege.

Aus dem Gerichtssaal.

Schöffengericht Lübeck am 7. Juli. Ein ewiges Andenken völlig kostenlos! Trotz aller Hinweise, vor Leistung einer Unterschrift das vorgelegte Papier genau durchzulesen, fallen immer wieder Leichtgläubige auf die glatten Worte raffinierter Reisender herein. Deren Angebote sind gar verlockend, aber doch meist so plump, daß nicht allzu viel Spiritus dazu gehört, den Schwindel zu erfassen. Einem Reisenden, der nicht so viel Zeit hat, 24 Stunden die Vertragspapiere zur genauen Durchsicht im Hause zu lassen, kann ohne Gewissensbisse die Richtung zur Haustür gewiesen werden. Wer allerdings so dick aufträgt wie der Reisende Böbenroth, hat wohl Ursache zu verschwinden, ehe es im Hirn des Unterschriftslustigen Morgen wird. Dieser junge Herr mit dem nötigen Mundwerk reiste für ein „Atelier" zur Vergrößerung von Photographien und vermehrte die Ueberredungskünste um einen harmlosen Satz, der selbst zaghaften Hausfrauen einleuchtete. Zuerst zeigte er einen Prospekt, der in hervorstechenden Buchstaben ein Reklameangebot enthielt, nach dem ein schöner Zimmerschmuck als ewiges Andenken vollständig kostenlos geliefert wurde. Als die Frauen den Kopf schüttelten, versicherte das vielsprechende Herrchen, junge Maler müßten zum Examen oder für eine Berliner Ausstellung Photographievergrößerungen herstellen. Um den ersten Preis zu erringen, würden diese völlig kostenlos hergestellt, nur für das Abholen und Wiederbringen der Bilder müsse ihm 95 Pfg. bezahlt werden. Es ist zwar etwas viel zugemutet, daß ausgerechnet für Berlin die Bilder von Steinrade und Schönböcken hergeholt werden, aber geglaubt wurde es doch. Wenigstens sind 10 Zeugen vorhanden, die ihre Unterschrift auf den Prospekt setzten, der wieder mitgenommen wurde. Nach einigen Tagen kam der „Ober"reisende Hirschfelder vielfach in Begleitung des Geschäftsführers Döring und zeigten halb- und ganzfertige Vergrößerungen vor, ohne diese aus den Händen zu geben. Denn jetzt stellte sich erst heraus, daß unter den Konkordanzlettern „vollständig kostenlos" ganz unscheinbar verzeichnet war: „insofern Sie das Bild nicht bei der Konkurrenz, sondern bei mir einrahmen lassen." Hier liegt der Hund begraben. Der Bilderrahmen soll den Bettel, für den der Reisende 45 Prozent Provision einstreicht, bezahlt machen, daher auch der billigste Rahmen mit 8 Mk. berechnet wird. Nach dieser Kenntnis stießen die Herren auf Widerstand, den sie mit der Bemerkung zu brechen suchten: „Wenn Sie nicht wollen, müssen Sie die Firma in Berlin verklagen oder die Firma wird Sie verklagen." Mit der sprechenden Aehnlichkeit des Bildes waren die meisten einverstanden, nicht aber damit, daß sie ihre eigene Photographie unfrankiert zurück erhielten und noch 30 Pfg. dafür bezahlen mußten. Wer auf den Leim ging, wurde später gewahr, daß Porto und Verpackung noch ganz anständig berechnet wurden. So sahen die „Geschenke" aus, auf die heutzutage doch bald kein Mensch mehr Anspruch erheben sollte, der nicht zum Schaden noch den Spott ernten will. Freilich gibt es genug Zeitungen, die ähnliche zweifelhafte Inserate aufnehmen und dem unlauteren Geschäftsgebaren Beihilfe leisten. Die Reisenden, die sich vor Gericht verantworten müssen, sind dann stets die Unschuldigen und forsch genug, den Zeugen das Wort im Munde zu verdrehen. Bei den vorliegenden Fällen war es nicht anders. Mögen sie zur Lehre dienen. Der Staatsanwaltschaftsvertreter beantragte gegen Böbenroth 4, und gegen Hirschfelder und Döring je 3 Monate Gefängnis. Er bezeichnete das Vorgehen als offenkundigen Schwindel. Das Urteil wird am Donnerstag verkündet. — Wegen Vergehens gegen das Stellenvermittlungsgesetz mehrfach vorbestraft ist der polnische Arbeiter Kulpinsky, der gegenwärtig dieserhalb 200 Mark Geldstrafe mit 6 Wochen Haft bezahlt macht. Heute wurden ihm wieder eine Reihe anderer Fälle zur Last gelegt. In einem stimmte er einen jungen Mann um, der nach Ratzeburg tigern wollte. Er machte ihm plausibel, daß es besser sei, sich das Reisegeld vorher zu verdienen und dann die Bahn zu benutzen. Der Angeklagte, der andern Leuten Arbeit vermittelt, selbst aber keine erhalten kann, behauptet, nur aus Not gehandelt zu haben. Die neue Strafe wird aufs Doppelte, 400 Mark, erhöht. An ihre Stelle treten 100 Tage Gefängnis.

b. **Gewerbegericht in Lübeck am 8. Juli.** Viehkommissionär und Viehtransporteur. 30 Mark fordert der Schlachter F. vom Kommissionär B., für den er zweimal Vieh nach dem Rheinland begleitete. Da ihm eine Woche später gesagt wurde, es ständen wieder einige Wagen bereit, so richtete sich F. darauf ein, wurde jedoch nicht mehr zum Begleiter angenommen, da er sich nicht entsprechend benommen habe. Der Kläger ist der Meinung, daß ihm mindestens ein Tag vorher Bescheid hätte zukommen müssen. Dies glaubt der Kommissionär gar nicht nötig zu haben. Er lehnt auch jede Abfindung von sich, die Klage möge ruhig weitergehen, auf die Kosten komme es ihm gar nicht an. Das Gericht erklärte sich als unzuständig und verwies die Klage an das Amtsgericht. — Unentschuldigtes Fernbleiben berechtigt zur sofortigen Entlassung. Dreimal ohne Entschuldigung ließ der Gärtnergehilfe B. den Kunstgärtner T. im Stich, wie der Beklagte behauptet, weil B. zu bequem zum Aufstehen gewesen sei. Er wurde deshalb entlassen und fordert nun 48 Mark für 14 Tage. Weil völlig aussichtslos, zieht er die Klage zurück und erspart sich dadurch Kosten. — Der Futtermeister als „Leiche". 90 Mark wegen kündigungsloser Entlassung fordert der frühere Futtermeister St. vom Fuhrunternehmer M. Im vorigen Termin leistete St. den Eid, daß bei der Anstellung über Kündigung nichts vereinbart worden sei, mithin die gesetzliche 14tägige Kündigung gelte. Heute bringt der Beklagte vier Zeugen mit, die bekunden, daß St. seiner Pflicht nicht nachgekommen ist und im Heu und zwischen den Pferden seinen Rausch ausgeschlafen habe. Dadurch hatte er seine Pflicht gröblich verletzt und konnte sofort entlassen werden. Da der Kläger auf Gerichtsbeschluß besteht, wird die Klage mit 1 Mark Kosten abgewiesen.

Im Elberfelder Bankprozeß wurde der Hauptangeklagte, Wechselstubenvorsteher Heck, der 1 380 000 Mk. veruntreut hat, zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt. Der Bankbeamte Deubel, der 115 000 Mk. unterschlagen hat, erhielt 3 Jahre Gefängnis und der Angeklagte Straube $2^1/_2$ Jahre. Der Angeklagte Afholderbach, der falsche Buchungen vorgenommen hatte, wurde zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt.

Aus Nah und Fern.

Die Gefahren der Straße. Drei Knaben im Alter von 9 bis 14 Jahren gerieten am Montagabend in Berlin am Kaiserdamm, als sie nach der „Hansa" ausschauten, unter einen Straßenbahnwagen. Die Feuerwehr mußte zur Hilfe gerufen werden, um sie aus ihrer gefährlichen Lage zu befreien. Alle drei waren über und über mit Blut bedeckt und bewußtlos und mußten im Krankenhause sofort operiert werden. An ihrem Aufkommen wird gezweifelt.

Er kam ihm zuvor. In Steglitz bei Berlin geriet der 25jährige Hans Krone mit dem Kriminalpolizei-Sergeanten Georg Waldt in Konflikt. Ersterer zog einen Revolver und gab auf den Kriminalbeamten 3 Schüsse ab, die diesen töteten. Dann warf K. die Waffe weg und brachte den Beamten mit Leuten, die hinzugekommen waren, nach der Hilfswache. K. behauptet, daß der Beamte die Waffe zuerst auf ihn gerichtet habe und er dann, um nicht erschossen zu werden, schnell die seine abfeuerte. Das Gericht wird nun die Frage zu entscheiden haben, ob K. in Notwehr gehandelt hat.

Zwei Insassen eines Segelbootes ertrunken. Auf dem Dunzigkanal bei Stettin kenterte am 6. Juli bei einer schweren Bö ein mit fünf Personen besetztes Segelboot. Die Insassen stürzten ins Wasser. Dem „Berliner Tageblatt" zufolge retteten drei Fischer drei Personen. Zwei Personen sind ertrunken, die Leichen wurden noch nicht geborgen.

Der Generalmajor Voeß, der Kommandeur der 24. Infanterie-Brigade (Neisse), ist zu den „Offizieren von der Armee" mit dem Wohnsitz in Gumbinnen versetzt worden. Voeß ist der Offizier, der gemeinsam mit seiner Wirtschafterin seine beiden Burschen so nachhaltig aus dem Schlaf weckte, daß diese sich an den Offizier vergriffen und später Selbstmord verübten. Dieser Vorgang scheint jetzt die Versetzung zur Folge gehabt zu haben. Allerdings sehr geringe Folgen.

Drei Zuchthäusler auf dem Transport entsprungen. Aus einem Gefangenentransport des Bochumer Gerichtsgefängnisses, der für das Zuchthaus in Werden an der Ruhr bestimmt war, entsprangen in der Nacht kurz vor Essen drei Schwerverbrecher, die letzthin zu längeren Zuchthausstrafen verurteilt worden waren. Einer der Verbrecher, der Gelegenheitsarbeiter Thiele, war erst vor wenigen Tagen wegen schwerer Einbrüche zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt worden.

Ein Opfer unserer herrlichen Wirtschaftsordnung. In Höhscheid gelang es dem 50 Jahre alten Arbeiter Götting trotz aller Bemühungen nicht, Arbeit zu finden, und er entschloß sich deshalb, in den Tod zu gehen. Er legte sich auf die Eisenbahnschienen und wurde von einem Zuge überfahren. Die Maschine ging dem Unglücklichen über den Kopf, so daß der Tod auf der Stelle eintrat. — Der Mann spürte also nichts von der gesicherten Existenz des Arbeiters bis ins hohe Alter.

Militaria. In der Mannschaftsstube der Mainzer Kaserne hat sich ein Musketier der 7. Kompagnie des hessischen Leib-Infanterie-Regiments Nr. 170 mit seinem Dienstgewehr aus unbekannten Gründen erschossen. — Bei einer Geländeübung des Marburger Jägerbataillons bei dem Dorfe Kehna wurden acht Soldaten von Hitzschlägen betroffen. Vier von ihnen sind so schwer erkrankt, daß sie in die Klinik gebracht werden mußten.

Automobilunglück. Ein mit sieben Personen besetztes Automobil der Adlerwerke in Frankfurt a. M. ist auf der Landstraße in der Nähe von Hanau verunglückt. Durch Versagen der Bremse überschlug sich der Wagen und vier der Insassen, Prüflinge der Adlerwerke, wurden so schwer verletzt, daß sie Hanauer Krankenhäusern zugeführt werden mußten.

Vater und Sohn ertrunken. Bei Warburg badeten der Lokomotivführer Bierhoff und dessen 12jähriger Sohn in der Diemel. Plötzlich ging der Sohn unter. Der Vater wollte ihn retten und sprang ins Wasser. Beide ertranken.

Selbstverschuldeter tödlicher Unglücksfall. Ein polnischer Arbeiter, der bei einem Hofbesitzer in Unter-Grünhagen beschäftigt war, rühmte sich damit, daß es ihm ein Leichtes sei, einen Mast der Überlandzentrale zu erklettern und mit den Armen zwischen den Kupferdrähten hindurchzugreifen. Rasch erkletterte er einen Eisenmast, brachte die Arme auch glücklich zwischen die Drähte hindurch, doch aus Unvorsichtigkeit berührte er nur leicht mit der Schulter die Drähte. Der elektrische Strom verfehlte seine Wirkung nicht. Der Unglückliche blieb zunächst an den Drähten hängen, die Schulter verbrannte ihm buchstäblich. Dann stürzte er ab und erlitt noch obendrein einen Genickbruch. Er war sofort tot.

Verhängnisvolle Folgen einer törichten Wette. In einem Dorfe des württembergischen Donaukreises bei Biberach kam es zwischen jungen Burschen wegen der Lebensgefährlichkeit der Starkstromleitung der neuen Überlandzentrale zu Meinungsverschiedenheiten. Es wurde eine Wette um eine Mark eingegangen, wonach sich die streitenden Burschen anheischig machten, einen der eisernen Trägermasten zu ersteigen und die Leitungdrähte zu berühren. Die Burschen trugen ihre unsinnige Wette auch aus. Einer wurde beim Berühren der Leitung, die einen Strom von 60 000 Volt führt, sofort getötet, ein anderer erlitt schwere Brandwunden und stürzte herab; auch er dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Eine deutsche Familie ermordet? In Blue Island im Staate Illinois soll eine deutsche Familie von vier Personen ermordet worden sein. Es handelt sich um einen gewissen Meslesla, seine Frau und Tochter, sowie das zweijährige Kind der letzteren. Alle vier wurden mit gespaltenem Schädel in ihren Betten aufgefunden. Die Polizei fahndet nach dem Ehemann der ermordeten Tochter.

Zwei angeblich russische Anarchisten sind in Frankreich im Departement Oise verhaftet worden. Man fand einen schweren Stahlzylinder und Browningpistolen bei ihnen. Großprahlerisch erklärten sie, sie wollten den russischen Zaren ermorden. — Das ganze Auftreten der Verhafteten läßt darauf schließen, daß man es hier mit zwei mittellosen Landstreichern zu tun hat, die entweder Unterkunft im Gefängnis suchen oder von sich reden machen wollen.

Wassereinbruch im Simplontunnel. Aus Mailand wird gemeldet: Der von Brig abgegangene Personenzug wurde früh $6^1/_2$ Uhr plötzlich bei Kilometer 17 mitten im Tunnel aufgehalten. Eine riesige Wassermasse hatte die Schienen und Schwellen aufgerissen und die Tunnelsohle wurde, wie sich ergab, um etwa 40 Zentimeter gehoben. Die Lokomotive entgleiste, und der Postwagen und die nachfolgenden Personenwagen legten sich quer gegen die Lokomotive, den Tunnel und den Wasserabfluß sperrend. Die Panik unter den aus dem Schlaf gerissenen Reisenden war ungeheuer, besonders, da völlige Dunkelheit herrschte. Unter den größten Anstrengungen wurden die Reisenden auf den Schultern von Arbeitern bis zum Südportal bei Iselle getragen. Man glaubt, daß die Ursache in den Arbeiten des im Bau begriffenen zweiten Tunnels zu sehen ist. Der Verkehr durch den Simplontunnel wurde eingestellt und die Züge über die Gotthardlinie geleitet.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

tundet und unergiebig geworden ist. Hundert entwickelungsfähige Anlagen zeigen sich an ihnen, die an uns nutzlos verkümmert sind. Tausend Wege stehen ihnen offen, wo wir uns in graue Sackgassen verlaufen haben. Sie sind bildsam wie Wachs in Händen dessen, der aus Wachs Schönes zu bilden weiß, während wir knöchern und unbildsam geworden. Darum, wenn wir uns anmaßen, diese, die reicher und besser sind als wir, erziehen und bilden zu wollen, muß unsere erste Sorge sein, nichts an ihnen zu verderben.

In der besten Absicht wird heute den Kindern das Beste genommen. Die meisten glauben, was ihnen dienlich ist, müß auch den Kindern gut sein. Und wenn einer seine Gesundheit so schlecht gepflegt, daß er kein Lüftchen vertragen kann, bindet er den Kindern Tücher um den Hals. Und wen das Leben zum Schwächling gemacht hat, der sich ducken muß, der lehrt die Kinder stillhalten, wenn sie geschlagen werden. Und wen das Leben so arm gemacht, daß sich keine natürliche Freudenäußerung seiner Brust entringt, der verbietet den Kindern das Jauchzen und Springen. Es ist eine grundlose Eitelkeit, sich für den Menschen zu halten, der in noch weiteren Exemplaren naturgetreu kopiert werden müsse. Diesen Kopierungsversuch nennen die meisten heute Erziehung. Sie bilden nicht, sie verbilden. Sie nehmen, wo sie geben sollen. Erziehen heißt, den vorhandenen Reichtum zur Entfaltung bringen. Nicht nach der eigenen Armseligkeit messen, sondern nach dem Reichtum, der in dem anderen liegt. Nicht auf die eigenen Glücks- und Entwickelungsmöglichkeiten eingestellt sein, sondern auf die des Kindes. „Die Jugend ist um ihretwillen hier. Es wäre töricht zu verlangen, komm ältle du mit mir.“ (Goethe.) Das Wichtigste in der Erziehung ist: die vorhandenen Entwickelungsmöglichkeiten nicht unterbinden. Nichts verderben, was an natürlichen Anlagen und Fähigkeiten vorhanden ist. Aus sich hinausgehen können in der Beurteilung der Dinge. Die Ziele über sich hinaus stecken. „Nicht fort sollt ihr euch pflanzen, sondern hinauf!“ Dann werden wir diejenigen sein, die von den Kindern gebildet werden. „Was sagt die Frauen an uns ungebildet zurücklassen, das bilden die Kinder aus, wenn wir uns mit ihnen abgeben.“

(Aus Wilh. Meister.)

Kleines Feuilleton.

Leben und Tod am Südpol.

Kaum gab uns Kapitän Scotts Tagebuch erschütternden Aufschluß über das furchtbare Ende dieses Helden und seiner Geführten, und schon kündigt sich eine neue Südpoltragödie an, die an herzergreifender Wucht alles Bisherige zu überbieten scheint. Zwar ihr Held ward wie durch ein Wunder gerettet, aber zwei seiner Gefährten zahlten ihren Wagemut mit dem Leben, unter Umständen, die der Phantasie eines Romanschriftstellers alle Ehre machen würden. Im Dezember 1911, als Scott siegesbewußt seinen Marsch zum Südpol angetreten hatte, brach auch eine australische Expedition nach dem Süden auf. Ihr Führer war der verdiente australische Geolog Dr. Douglas Mawson, der auf Shackletons Expedition den magnetischen Südpol entdeckt und als erster den Erebus erstiegen hat; seine Begleiter waren meist australische Studenten. Das Ziel war die noch unbekannte Küste des riesigen Erdteils am Südpol. Das Glück schien Mawsons Reise ungewöhnlich zu begünstigen: der Vorstoß gegen die Küste führte zur Entdeckung großer Landkomplexe, die Untersuchung ihrer Fauna und Flora ergab kostbare Resultate, durch geologische Untersuchungen wurden Kohlenlager gefunden, der Walfischfang an der Küste wurde neu organisiert und durch die Anlage von Funkenstationen der bedeutendste Fortschritt erzielt, der je für die Meteorologie gemacht wurde. Selbst die waghalsige Ueberwinterung eines Teiles der Expedition auf einer Eiszunge wurde ohne Katastrophe überstanden. Schon näherte sich die Zeit, da die „Aurora“ die Forscher wieder abholen sollte, als Mawson mit zwei Begleitern eine letzte Landreise 300 Meilen weit unternahm. Am Morgen des 4. Dezember 1912 nach wochenlanger, glücklicher Wanderung waren die drei bei prächtigstem Wetter aufgebrochen, der Schweizer Mertz auf Schneeschuhen voran, Mawson mit den wissenschaftlichen Instrumenten auf dem Schlitten in seiner Spur; den Schluß bildete Leutnant Ninnis mit dem schwersten Schlitten, der sämtliche Lebensmittel trug. Plötzlich schaute sich Mawson um — hinter ihm dehnte sich das weite Schneefeld — keine Spur von dem Gefährten! Voller Entsetzen eilten die beiden zurück, und bald standen sie vor einem bodenlosen Abgrund; die Schneedecke einer Spalte hatte Mertz und Mawson getragen, sie hatte Ninnis mit allen Lebensmitteln verschlungen! Lautlos war er abgestürzt, nur das Gewimmer eines verendenden Hundes, der sich an einem Eisvorsprung angeklammert hatte, schallte aus der schauerlichen Tiefe herauf. An eine Rettung des Verunglückten war nicht zu denken. Nun begann ein furchtbarer Marsch auf Leben und Tod, voll übermenschlicher Anstrengungen und Entbehrungen. Mertz starb am 7. Januar 1913 an völliger Erschöpfung. Jetzt war Mawson allein übrig, allein in einer Eiswüste voller Spalten und Klippen, wahnsinnigen Schneestürmen auf 2000 Meter Höhe schutzlos preisgegeben, auf wenige Gramm Nahrungsmittel pro Tag angewiesen, ohne Hoffnung den Rückweg zu finden. Aber seine Riesennatur hielt allem stand, einen ganzen Monat lang schleppte er sich weiter, noch immer reichte seine Kraft, um sich aus Spalten, in die er stürzte, herauszuarbeiten; die erfrorenen Fußsohlen lösten sich ab, sie wurden angebunden und angeklebt, er verlor Haar und Nägel, doch immer weiter, weiter, auf Leben oder Tod! Die Vorsehung führte ihn zu einem Lebensmitteldepot, und am 7. Februar sah er endlich das Winterquartier vor sich, aber — ein furchtbares Zusammentreffen — das Rettungsschiff „Aurora“ verschwand eben am Horizont! Sechs Mann waren im Winterquartier zurückgeblieben, sie eilten dem geliebten Führer entgegen, und der Pflege der Kameraden verdankte er die Erhaltung seines Lebens. Das Furchtbarste aber war das Bewußtsein, noch ein volles Jahr in der Antarktis ausharren zu müssen, bis die „Aurora“ ihn im nächsten Frühjahr abholen konnte. In einer Stunde der Verzweiflung sandte er seiner Braut daheim in Australien ein drahtloses Telegramm mit der Bitte, ihn aufzugeben und nicht ihr Leben an einen Krüppel zu fesseln. Ihre tapfere Antwort lautete kurz: „Ich begnüge mich mit den Resten.“ Heute ist Mawson glücklich verheiratet. Seine Rückkehr nach Australien war eine Sensation, wie einst Nansens und der „Fram“ glückliche Heimkehr, und die noch in diesem Herbst zu erwartende Schilderung seiner Reise (die deutsche Ausgabe erscheint bei Brockhaus) wird unsere Literatur um ein Werk bereichern, das, ebenso wie Scotts Tagebuch, eine moderne Heldensage genannt zu werden verdient.

Kulturschutt.

Irgendwo — ich glaube in Braunschweig — hat sich ein reicher Sonderling noch im Tode einen boshaften Scherz mit den Behörden und der behördlich abgestempelten Gutgesinntheit gestattet. Er hat in seinem Testament eine Stiftung von 500 000 Mark eingesetzt, deren Zinsen aufgewendet werden sollen zur Linderung der Mutterschaftsnot unbescholtener Mädchen. Nun ist aber der Staat in Verlegenheit. Daß die Stiftung einem an sich einwandfreien und sozialen Zwecke dient, kann nicht bestritten werden. Aber, aber — da ist ein Wörtchen in diesem Testament, das unbedingt staatsgefährlich ist: „Unbescholten!“ Ein Mädchen, das ohne die standesamtliche Abstempelung ein Kind bekommt, ist nicht „unbescholten“, sondern „gefallen“ — und sollte es selbst in allem übrigen an sittlichen Empfinden der Jungfrau Maria gleichen, deren Schicksal nach dem „Dogma“ nicht ungewöhnlich war. Die für die Sanktionierung dieser Stiftung zuständigen Behörden drücken sich nun unter allerlei formalistischen Vorwänden um die Entscheidung. Denn sie können doch um Himmelswillen nicht ihre Unterschrift zu einer Tat des Erbarmens geben, durch die die mittelalterliche Roheit einer noch immer herrschenden Gesellschaftsmeinung weggestrichen wird. Die Unfreiheit und Grausamkeit der „Sitte“, mit dem verlogenen Augenaufschlag, zeigt sich hier in einer grotesken Lächerlichkeit. Religion und „Staatsräson“ — will sagen: die Lügen zur Aufrechterhaltung einer Kastenmacht — haben die natürliche Menschlichkeit so verfälscht, daß man lieber hundert arme Mütter verelenden läßt, als daß man von dem Kulturschutt auch nur das wertloseste Gerümpel endgültig beiseite würfe.

Heiteres.

Treues Gedächtnis.

„Ja, es gibt doch noch treue Seelen! Da hab ich vor einem Jahrzehnt ein liebes Mädel gekannt — noch jetzt schreibt die mir jedes Jahr einen Geburtstagsbrief. „Lieber Gustav!“, schreibt sie jedes Jahr, „nie im Leben werde ich den Tag vergessen, an dem ich Dir meine Glückwünsche darzubringen habe. So nimmt auch heute wieder ....“ und so weiter.“

„„Sehr nett von dem Mädchen.““

„Ja. Sehr nett. Bloß — sie schreibt mir jedes Jahr an einem anderen Tag.“ h. in den „Lust. Blätt.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 27. Mittwoch, den 8. Juli 1914.

Der Heidenmüller.

Von A. Duve.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

Als der Müller seine Tochter ins Gebet nahm und sie ihm alles berichtete, da stand er wie angedonnert. Eher hätte er den Weltuntergang erwartet, als den Namen zu hören, der ihm da von Gretes blassen Lippen entgegenklang. Dann brach das Donnerwetter los: ob sie denn keinen Verstand mit auf die Welt bekommen hätte, daß sie glauben könnte, der Graf würde sie, eine Müllerstochter, heiraten. Grete lächelte, zum erstenmal seit langer Zeit. „Geschworen hat er's mir, Vater.“ „So?“ Der Alte lachte zornig. „Werden sehen, ob der saubere Herr die Folgen seines Leichtsinns tragen will.“ Er wurde ruhiger. „Geh' in die Stube,“ befahl er dann, „hole mir den guten Anzug und einen weißen Kragen.“ Grete tat, wie ihr geheißen. Während sie im Kleiderschrank kramte, traten die Brüder in die Küche. Gustav wollte sich eine Schachtel Zündhölzer holen, während Adolf einen Arm voll Holz zum Trocknen brachte. „Was ist los?“, fragten beide wie aus einem Munde, als sie den Vater so zornig erregt sahen. Mit kurzen Worten klärte sie der Müller über das Vorgefallene auf. Beide nahmen es mit mehr Gleichmut auf, als der Vater gehofft hatte. „Hast doch dem Mädel nichts getan?“, forschte Adolf, der sehr an der jüngeren Schwester hing. „I wo werd ich,“ knurrte Imhoff verdrossen. „Aber dem saubern Bürschchen werd' ichs eintränken, daß er sein Lebtag an mich denken soll, wenn er sein Wort nicht hält.“ „Kann er ja gar nicht,“ meinte Gustav, „der Vater gibt ihm nichts und arbeiten mag das Volk nicht.“ „Ist auch nicht schlimm, Vater,“ tröstete Adolf, „wir schicken Grete in die Stadt. Wenn sie wieder kommt, ist über die Geschichte längst Gras gewachsen. Unsere Grete ist nicht die erste und wird auch nicht die letzte sein, der es so geht.“ „Hast gut reden,“ brummte der Alte. Da kam Grete, die hinter der Küchentür gehorcht hatte. Der Vater nahm seinen Anzug und wollte sich zurückziehen. Indem wurde die Tür aufgerissen. Anna stürzte herein, schweißtriefend, atemlos. Stöhnend sank sie auf einen Stuhl, den ihr Gustav schnell hingeschoben hatte. „Will das Unglück denn nicht alle werden?“, seufzte der alte Imhoff. „Ich meine, es wäre übergenug.“ „Was gibt es, Anna?“, forschte Adolf ängstlich. Da schluchzte das Mädchen: „Behaltet mich hier. Zurück gehe ich nicht wieder. „Ja, was ist denn eigentlich,“ fragte der Müller, dem angst und bange wurde. „Ach,“ antwortete sie, „schon seit Wochen verfolgt er mich, trotzdem ich ihm gesagt habe, daß ich verlobt bin und bald heiraten werde. Er ließ nicht von mir ab. Immer gelang es mir, ihn loszuwerden.“ Sie atmete tief auf. Der Müller ahnte neues Unheil. Anna fuhr fort: „Heute abend, als ich im Kuhstall war, kam er wieder. Der Schweizer war gerade nicht da und da wurde der Kerl so unverschämt, daß ich den Melkschemel ergriff und nach ihm warf. Dann rannte ich fort, wie ich ging und stand und nun bin ich hier.“ Erschöpft schwieg sie. „Das begreife ein anderer,“ sagte der Alte, „von wem redest du? Wer wollte Dir etwas?“ „Ach, der junge Graf.“ Ein gellender Schrei erklang. Grete stürzte auf Anna zu und schüttelte sie heftig. „Er war es nicht, Anna!“, schrie sie, sag, daß es nicht wahr ist!“ Erschrocken schaute Anna in das erregte Gesicht der Schwägerin. „Doch,“ beharrte sie, „er war es, Graf Hubert.“ „Ah!“ Wieder ein Schrei, dumpf, halb erstickt. Grete schaute wie irrsinnig um sich. Dann, ehe sie jemand halten konnte, stürmte sie mit wahnsinnigem Lachen zur Tür. Im nächsten Augenblick war sie im Dunkel der Nacht verschwunden.

V.

Der Dorfklatsch hatte neue Nahrung gefunden. Die Feinde und Neider des Müllers rieben sich schadenfroh die Hände. Es war ja so natürlich, daß alles so gekommen war. Der Herr Pfarrer wiegte sein umfangreiches Haupt. „Ja, ja,“ meinte er, „das war vorauszusehen. Hochmut kommt zum Fall. Wer sich vermißt, ohne den Herrgott leben zu wollen.“ Die Bauern gaben ihm recht. Heimlich, unter dem Schutze der Dunkelheit, schlichen einige der ärgsten Raufbolde nach der Heidenmühle, um dem verhaßten Müller die Fenster einzuwerfen. Allen voran der Schulzen-Karl. Doch als er dann vor dem schwacherleuchteten Wohnstubenfenster stand, einen nicht zu kleinen Stein in der Hand, vermochte er nicht, seine schändliche Absicht auszuführen. „Hol mich der und jener,“ sagte er leise zu seinen Gefährten, „ich kann's nicht. Da, seht einmal.“ Vorsichtig schlichen die andern beiden an das Fenster und lugten in die Stube. Wie gebannt hingen ihre Augen an dem ergreifenden Bilde da drinnen. Mitten in der Stube stand der Sarg, in dem man die Leiche der Müllerstochter gebettet hatte. Ruhig, wie in friedlichem Schlummer war das selbst im Tode noch schöne blasse Gesicht. Die weißen Hände waren über der Brust zusammengelegt. Anna, die Braut des älteren Imhoff, drückte eben einen Myrtenkranz in das goldige Haar der Toten. Der Müller hatte sich über die Tochter gebeugt. Als er sich aufrichtete, sahen die Draußenstehenden, daß dem Alten zwei große Tränen in den weiß gewordenen Bart liefen. Auch sein Haupthaar war weiß geworden. Die Söhne traten herzu, um ihn zu trösten. Wie begossene Pudel schlichen die drei Verbündeten davon, froh, daß im Dorfe von ihrer beabsichtigten Heldentat nichts bekannt geworden war, sich gegenseitig das Versprechen abnehmend, nichts von dem nächtlichen Gange zu verraten.

Am Abend des dritten Tages, nachdem man Grete Imhoff aus dem See gezogen hatte, wurde sie auf dem Dorffriedhofe zur letzten Ruhe gebettet. Natürlich in der Selbstmörderecke, wo der Steinke-Vater ruhte. Ohne Sang und Klang, ohne des Pfarrers Segen, wie ein verendeter Hund. Daraus machten sich nun zwar die Imhoffs nichts, aber daß man die Grete nicht neben der Mutter begraben durfte, wurmte alle gewaltig. Aber was half es? Gegen Menschensatzungen darf sich keiner auflehnen, wenn er nicht böse Erfahrungen machen will. Mit zusammengebissenen Zähnen half der alte Imhoff, das Grab zuzuschaufeln. Dann ging er zu der Ruhestätte seiner Frau. Als ob ihn die Verstorbene hörte, sagte er leise: „Ich verspreche dir, Marie, über sie zu wachen. Sei nicht bös, daß ich sie vor diesem Ende nicht bewahren konnte. Aber ihr Verführer, der Schuft, soll seiner Strafe nicht entgehen. Das verspreche ich dir, Marie.“ Aufrecht, ungebeugt, schritt der Alte seinen Söhnen nach. Innerlich brennend vor Rachedurst, mußte Imhoff sich indes noch gedulden. Das Brautpaar sollte erst getraut werden. Auch mußte er die Gelegenheit abfassen, den Gegner allein zu treffen. Erst mußte der sich in Sicherheit wiegen.

Am nächsten Sonnabend wurde Anna Steinke vor dem Standesamt Adolf Imhoffs Frau. Am Tage darauf, nach beendetem Gottesdienst, stand das junge Paar vor dem Altar zwecks kirchlicher Einsegnung. Der Pfarrer hatte diesmal seinen Segen nicht versagen dürfen wie zu Gretes Beerdigung. Die meisten Leute waren in der Kirche geblieben. Trotzdem man sich öffentlich gebrüstet hatte, man werde der Braut den „unverdienten“ Kranz vom Kopfe reißen, wagte doch keiner, die Hand gegen Anna Imhoff zu erheben. Auch der Pfarrer durfte nicht, wie er so gern getan hätte, ein Exempel statuieren. Aber er konnte sichs nicht verkneifen, einige versteckte Seitenhiebe auszuteilen. Da unterbrach ihn Adolf: „Bitte, Herr Pastor, das gehört nicht in eine Traurede.“ Der also Gemaßregelte vergaß vor Verblüffung über solche unerhörte Frechheit den Mund zu schließen. Doch er faßte sich schnell und führte seine Rede kurz zu Ende. Dann erteilte er den Segen und das junge Ehepaar verließ die Kirche. — Am Tage darauf stand die Heidenmühle zum Verkauf. Es fand sich auch bald ein Käufer von auswärts. Er konnte aber erst zum Frühjahr die Mühle übernehmen. Wohl oder übel mußten sich die Imhoffs bis dahin gedulden.

Gustav hatte seine Abreise noch immer verschoben, um seinen Angehörigen zur Seite zu stehen. Am Abend, als der Verkauf abgeschlossen war, entfernte sich der alte Imhoff unbemerkt. Unter dem Rocke verborgen trug er einen dicken Eichenknüppel. Er hatte die Gelegenheit günstig abgepaßt. Im Park des Reidersberger Schlosses sah er den ahnungslosen Feind vor sich hergehen. Dieser hatte sich, als alles ruhig blieb, sicher gewähnt. Fest faßte Imhoff den Knüppel. Er fühlte eine ungeheure Wut in sich aufsteigen. „Marie," murmelte er schwer atmend, „ich halte mein Wort. Die Tochter hat er mir in den Tod getrieben; daß ihm bei der Schwiegertochter seine Absicht nicht gelang, ist nicht sein Verdienst. Und nun rechne ich mit ihm ab. Hilf mir, Marie!" — — — —

Am nächsten Tage verbreitete sich die Schreckenskunde: Der junge Graf Reidersberg ist erschlagen worden. Als sein Mörder hat sich der alte Heidenmüller dem Gericht gestellt. Man hatte Imhoff gleich in Haft behalten. Im Dorfe wurden Verwünschungen und Drohungen laut. Man hätte den Imhoffs gern das Dach über dem Kopfe angezündet. Aber man wagte nicht, offen vorzugehen. Wie Wolfshunde bewachten die Söhne des Heidenmüllers Haus und Mühle. Gustav hatte sich mit seinem sechsläufigen Revolver bewaffnet, während Adolf die Flinte des Vaters in Bereitschaft hielt für den, der es sich unterstand, sein Eigentum anzutasten. Als sich die erregten Gemüter einigermaßen beruhigt hatten, reiste Gustav ab. Zu den Geschwistern hatte er gesagt, als er ging: „Ihr werdet von mir hören. Grüßt mir den Vater und sagt ihm, wenn ihr Ungewöhnliches vernehmt, was euch unbegreiflich ist, ich hätte es für ihn getan. Lebt wohl, ihr Lieben." Er hatte Bruder und Schwägerin umarmt, als gelte es einen Abschied für ewig. Keines der Zurückbleibenden ahnte, daß es wirklich so sein sollte. — Die Untersuchung gegen den Mörder des Grafen Reidersberg nahm ihren Fortgang. Der alte Imhoff hatte rundweg erklärt: „Ja, ich habe ihn erschlagen, weil er mein Kind in den Tod getrieben hat. Machen Sie mit mir, was Sie wollen." Die Richter sahen durch dies offene Geständnis die Sache sehr erleichtert. Wohl äußerte einer: „Der alte Mann ist nicht klar im Geiste." Aber ob er verrückt oder nicht, er war der Täter, wie er selbst bekannt hatte. Demzufolge mußte er auch verurteilt werden. Imhoff sah den Verhandlungen mit unerschütterlicher Gemütsruhe entgegen. Mochte man ihn auf das Schafott schleppen oder ihn, ihm mildernde Umstände zu billigend, ins Zuchthaus schicken. Ihm war es einerlei. Er hatte seine Rache genommen, mochte nun kommen, was da wollte. — — —

Etwa sechs Wochen nach Gustav Imhoffs Abreise, Mitte Februar, langte bei der Staatsanwaltschaft der Stadt, wo der alte Imhoff seiner Verurteilung entgegensah, ein Schreiben an. Es war aus Neuyork datiert und trug die Unterschrift „Gustav Imhoff." Bei Kenntnisnahme des Inhalts verlängerte sich das Gesicht des Staatsanwalts um ein beträchtliches. Donnerwetter, da wäre er ja beinahe hereingefallen bis über die Ohren. Das war ihm noch nie passiert in seiner ganzen langen Praxis, nämlich, daß ein Vater sich selbst als Täter bezeichnete, um den Sohn zu retten. Der Staatsanwalt ahnte nicht, daß der Fall umgekehrt lag. Er wetterte und fluchte nicht wenig über den alten Dickschädel, der so seinem Sohn Gelegenheit gegeben hatte, zu entwischen. Herr Gott, und nun war der Vogel längst über alle Berge. Der alte Imhoff mußte nun aus seiner Haft entlassen werden. Als man ihm sagte, er sei frei, da sich der wirkliche Mörder selbst gemeldet habe, schüttelte er verwundert den Kopf: „Ich bin es ja doch gewesen." Man glaubte ihm nicht, da man ja das Geständnis Gustav Imhoffs in Händen hielt. Der alte Müller erfuhr davon nichts. Er wäre, so kalkulierten die Richter, imstande gewesen, sich weiter als den Schuldigen hinzustellen. Daß die Imhoffs wie Kletten aneinander hingen, war ja nun zur Genüge bekannt. Der Alte mochte seiner Wege gehen. Den Rechten würde man schon finden. Man fahndete nach dem Seemann. Vergebliche Mühe. Gustav Imhoff war und blieb verschollen.

Es war Abend, als der alte Müller heimkehrte. Seine Kinder hatten keine Ahnung von seiner Freilassung. Er wollte sie überraschen. Bevor er zu ihnen ging, wollte er erst die Gräber von Frau und Tochter besuchen. Das Gehen wurde dem von der Haft zermürbten Manne sauer. Er fühlte sich so schwach und müde. Dazu war es bitter kalt und zum Ueberfluß begann es noch tüchtig zu schneien. Schwerfällig schleppte sich der Greis zu der Ruhestätte seiner Tochter, die zunächst lag. Dort sank er nieder und drückte das Gesicht in den kalten Schnee. „Grete, du bist gerächt," murmelte er. Dann schwand ihm das Bewußtsein. Schwer sank das weiße Haupt, von dem der Wind den Hut abgeweht hatte, zur Seite. Allmählich durchnäßte der unablässig herabfallende Schnee die dünne Kleidung des Alten. Er merkte es nicht. Vater Imhoff schlief seinen Todesschlaf. Dichter und dichter rieselten die Flocken hernieder und deckten den müden Erdenpilger mit einem weichen Leichentuche.

Wie Huerta zur Macht kam.

Victoriano Huertas Tage als Präsident von Mexiko scheinen ihrem Ende nahe und man revidiert die Anfänge. In Paris läßt der bekannte französische Publizist André Tudesq soeben ein Buch erscheinen, in dem er, der in den Tagen von Huertas Aufstieg zur Macht in Mexiko weilte, die Geheimgeschichte jenes blutigen Gewaltstreiches erzählt, als dessen Opfer Präsident Madero und dessen Bruder Gustav Madero fielen: um Victoriano Huerta den Weg zur Macht zu ebnen. Es war am 18. Februar des vergangenen Jahres. Die Mittagsstunde war vorüber, in einem Gemache des Palastes nahm Präsident Madero den Kaffee; seine Minister, der Polizeipräfekt und drei Ordonnanzoffiziere leisteten ihm Gesellschaft. Kurz nach 2 Uhr war es, als der General Aureliano Blanquet erschien. Er galt als einer der zuverlässigsten Anhänger Maderos; von vier Herren begleitet trat er ein; es waren der Oberstleutnant Riveroll und der Major Izquierdo, beide vom 29. Bataillon, sowie der Hauptmann Posada und Don Enrique Cepeda. Das Gespräch beginnt und schnell nimmt es dramatischen Charakter an. „Unsere Zustände sind verzweifelt. Das Volk hungert, die Armee ist der Wirren müde. Nie werden wir die Zitadelle nehmen. Es gibt jetzt nur eins, das weise und menschlich wäre: abdanken." Wie von einer Schlange gebissen fährt Madero empor und die Wut verzerrt seine Züge: „Wer spricht von meiner Abdankung? Wer wagt sie zu fordern?" Fest und kalt antwortet General Blanquet: „Zunächst die Armee und dann das Volk." Madero spricht kein Wort; aber blitzschnell hat er seinen Revolver hervorgerissen, blitzschnell drei Schüsse abgefeuert. Er ist ein guter Schütze: mit einer Kugel im Kopfe sinkt Oberstleutnant Riveroll, mit einer Kugel im Herzen der Major Izquierdo leblos nieder. Der Rest ist ein Handgemenge zwischen Blanquet und dem Präsidenten. Wenige Minuten später sind Madero und der Vizepräsident Suarez überwältigt und gefangen gesetzt.

Zur selben Zeit traktieren Gustav Madero und der General Delgrado mit Sekt und Likören im Restaurant Gambrinus einen mächtigen Gast: den General Huerta. Ein Wandschirm, so erzählt Tudesq in den Annales, trennt die kleine Gesellschaft von der Menge; in den Vasen auf den Tischen prangen duftende Rosen. Es ist nach 3 Uhr, als Huerta ans Telephon abgerufen wird. Er geht ins erste Stockwerk und empfängt am Apparat die Nachricht, daß die Regierung gefangen gesetzt ist. „All right", sagt er, geht zum Fenster und gibt ein Zeichen, worauf aus dem gegenüberliegenden Hause wie durch ein Zauberwort 80 Rurales hervorquellen und schnell das Haus des Restaurants umstellen. Huerta geht wieder zu seinem Tisch hinab und den Revolver in der Rechten, nimmt er Gustav Madero und den General Delgrado gefangen. Madero will sich zur Wehr setzen, aber schnell ist er überwältigt. Ketten sind bereit: man steckt die beiden Verhafteten in die Garderobe. Dort bleiben sie, streng bewacht, bis abends um 11 Uhr. Gustav Madero langweilt sich, fordert zu trinken; er erhält eine Flasche Kognak. Dann verlangt er Whisky. Um Mitternacht ist Madero in die Zitadelle übergeführt, und um 2 Uhr, bei Laternenschein, steht er, und neben ihm der Intendant des Palastes, Don Adolfo Brasso, a m Exekutionspfahl. „Verräter", sagt Gustav Madero nur verächtlich; dann kracht die Salve, und es ist vorbei.

Im Staatspalaste aber hocken gefesselt der Präsident und der Vizepräsident. Ein kleines ärmliches Zimmer im Erdgeschoß ist ihr Kerker; nur zur Mahlzeit werden ihnen die Handschellen abgenommen. In die Tür hat man ein Guckloch gebohrt, damit der Posten die Gefangenen überwachen kann. Und so vergehen die Tage. Was soll mit den Gefangenen geschehen? Sie verbannen? Man denkt hieran zunächst: und am 19. Februar zur Abendstunde wird ein Extrazug mit zwei Pullmannwagen bereit gestellt. Frau Madero und ihre Töchter, Frau Suarez und die beiden Söhne der gefangenen Präsidenten haben in den Wagen schon Platz genommen. Sie harren im hellen Mondlicht, aber sie harren die ganze Nacht hindurch vergebens. Im Morgengrauen teilt Pedro Lasourain — der zwei Stunden lang Präsident der Republik war — mit, daß die Abreise vertagt sei. Umsonst eilt die von furchtbaren Aengsten gequälte Frau Madero zu den Ministern. Wenigstens ihren Mann sehen. Nein! Ihm Wäsche schicken. Nein! „Nie werde ich ihn wiedersehen!" schluchzt die unglückliche Frau.

Die Tage verstreichen und immer wieder halten die Machthaber Kriegsrat. Soll man die beiden töten? Man

hat dem amerikanischen Botschafter in aller Form versprochen, Maderos und Suarez' Leben zu schonen. Aber wenn sie in der Verbannung leben, wird die Volkserhebung fortdauern, neue Bürgerkriege werden kommen. Nein: am 21. Februar fällt die Entscheidung. Der Major Cardenas übernimmt das düstere Amt, und am 23. Februar, um Mitternacht, öffnet Cardenas die Tür zur Zelle der beiden Gefangenen. Eine Sekunde später fällt ein Schuß und trifft den schlafenden Madero in den Nacken. Er ist sofort tot, aber aus Vorsicht jagt man ihm noch zwei Kugeln durch die Schläfe. Entsetzt ist Suarez aus dem Schlafe aufgefahren; er schreit, er protestiert, er wehrt sich, und die drei Kugeln, die Cardenas noch im Revolver hat, verwunden ihn nur. Zu einem Handgemenge muß es kommen, und Suarez wird erdrosselt. Dann jagt man noch acht Schüsse in den Körper des Toten.

Um 2 Uhr morgens schafft man die Leichen in ein Auto; Maderos Chauffeur sitzt am Steuer. „Zum Gefängnis!" Sechs Gendarmen geben das Geleit. Mitten auf dem Wege erhält der Chauffeur einen Wink, er soll halten. Unmittelbar darauf wird der Mann am Steuer ohne Umstände niedergeschossen. Und dann feuert man auf das Auto, bis die Holzwand von Kugeln gespickt ist. Das ist das Nachspiel: die Regie. Und am folgenden Morgen teilt den Diplomaten und Journalisten eine Note der Regierung mit, daß bei der Ueberführung Maderos und Suarez' das Automobil von einer bewaffneten Bande überfallen wurde, es kam zum Kampfe, die Gefangenen wollten fliehen. „Die Angreifer wehrten sich. Es kam zum Feuerkampf, bei dem zwei der Angreifer getötet, einer verwundet, das Automobil beschädigt und die beiden Gefangenen getötet wurden." So kam Victoriano Huerta zur Macht und so entledigte er sich seiner Feinde . . .

Für unsere Frauen.

Arbeiterinnenpflichten.

Die Organisation der Arbeiterinnen macht von Jahr zu Jahr erfreuliche Fortschritte. Die Gewerkschaften haben seit langem die Wichtigkeit der Heranziehung der Arbeiterinnen erkannt, und endlich beginnen auch die erwerbstätigen Frauen selbst mehr und mehr einzusehen, daß sie als einzelne in dem großen Kampf um die Verbesserung der Arbeitsbedingungen nichts ausrichten können, daß sie beiseite gestoßen oder über den Haufen gerannt werden, ohne daß sie irgend etwas erreichen, daß jedoch ihr Kampf an Festigkeit und Zielbewußtsein gewinnt und dadurch auch mehr Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie sich mit ihren Berufs- und Klassengenossen zu gemeinsamem Vorgehen zusammenschließen.

In dem internationalen Bericht der Gewerkschaften erfahren wir von Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, Ungarn, den Niederlanden und Bulgarien die Zahl der organisierten Arbeiterinnen sowie auch die Vergleichsziffer zur Gesamtzahl der Gewerkschaftsmitglieder. Danach steht Deutschland mit der absoluten Zahl von 216 462 Arbeiterinnen an der Spitze. Aber während die in Oesterreich organisierten 50 410 Arbeiterinnen 11,8 Proz. der Gesamtheit bilden, machten sie in Deutschland nur 8,6 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder aus, und auch die Schweiz übertrifft uns noch mit ihren 9,8 Proz. organisierten Arbeiterinnen. Ueberall steht jedoch die Zahl der weiblichen Gewerkschaftsmitglieder in gar keinem Verhältnis zu dem Umfang der Frauenerwerbsarbeit, und man muß versuchen, die Gründe für diese langsame Entwicklung der Organisation der weiblichen Arbeiter zu erforschen.

In seinem Buche: „Werden und Werden der Gewerkschaften" (Fränkische Verlagsanstalt, Nürnberg 1911) widmet Genosse S. Nestriepke ein Kapitel der Untersuchung dieser Frage. (Kapitel X. Die Werbearbeit unter den Frauen und Jugendlichen.) Er schiebt einen großen Teil der Schuld darauf, daß die unverheirateten Arbeiterinnen sehr häufig die Erwerbsarbeit als ein Durchgangsstadium ansehen. Fast alle hoffen sie, zu heiraten und in der Ehe sich ganz auf die Hausarbeit und die Kindererziehung beschränken zu können. Da lohnt es ihnen nicht, für die wenigen Jahre Mitglieder einer Gewerkschaft zu werden und sich lästige Verpflichtungen aufzuladen. Wie wenig berechtigt ihre Hoffnung ist, beweist allerdings die Tatsache, daß etwa die Hälfte der erwachsenen Arbeiterinnen verheiratet ist. Aber wer kümmert sich um Statistik, so lange man jung ist und auf die Zukunft hofft! — Die erwerbstätigen Ehefrauen wieder, die die Not in die Fabriken oder zur Heimarbeit getrieben hat, sind so überlastet mit Arbeit, so gehetzt von früh bis spät, daß sie ihren Gedanken gar keinen Raum geben, sich um Organisationsangelegenheiten zu kümmern. Wie werde ich fertig mit der Arbeit, wie komme ich mit dem bißchen Geld aus, das sind die beiden Fragen, die die verheiratete Arbeiterin fast unausgesetzt beschäftigen, und zwischendurch kommen noch die Sorgen, ob auch die Kinder gut bewacht sind, ob ihnen nichts zustoßen kann. Hat man ihnen aber einmal von außen her die Pflicht zur Organisation nahegelegt, so wagen sie es doch noch nicht, sich anzuschließen. Die Verbandszugehörigkeit erfordert regelmäßige Beitragszahlungen, Versammlungsbesuche, Zeitungslektüre. Das alles erfordert Opfer, wie sollen die verheirateten Arbeiterinnen sie möglich machen?

Und doch ist es nötig — um der allgemeinen Arbeiterbewegung und um ihrer selbst willen. Bleiben sie außerhalb der Arbeiterorganisationen stehen, so bedeuten sie besonders in dem Ringen um Lohnerhöhung und Arbeitszeitverkürzung eine direkte Gefahr. An ihnen findet der Unternehmer seinen Rückhalt, sie sind dazu berufen, Streikbrecherarbeit zu leisten und damit den Erfolg des Kampfes ihrer Klassengenossen, der auch ihnen zugute kommen würde, in Frage zu stellen. In Betrieben, in denen hauptsächlich weibliche Arbeitskräfte beschäftigt werden, bleiben sie immer auf dem gleichen niedrigen Lohnniveau, drücken sie die Löhne für den ganzen Beruf, wenn sie nicht durch die Organisation in die Lage gesetzt werden, eine bessere Bezahlung ihrer Arbeit durchzudrücken.

Gerade die Erkenntnis, daß die unorganisierte Frau zur gefährlichen Konkurrentin auf dem Arbeitsmarkt wird, hat die Arbeiterverbände veranlaßt, ihren anfänglichen Widerstand gegen die Aufnahme von Frauen aufzugeben und nach und nach eine immer intensivere Werbetätigkeit unter den Arbeiterinnen zu entfalten. Gewiß ist es eine schwere Aufgabe, aber sie muß gelöst werden, und wenn auf der einen Seite größere Schwierigkeiten durch die schlechtere Entlohnung der Frau entstehen, so muß auf der andern doch in Betracht gezogen werden, daß die weiblichen Arbeiter weniger leicht von einem Ort in den andern abwandern und deshalb leichter im Auge behalten werden können.

In den 90er Jahren trat der Umschwung in der Auffassung der Gewerkschaften am deutlichsten in die Erscheinung. Man versuchte nun, den Frauen den Beitritt zu den Gewerkschaften und die Mitgliedschaft nach Möglichkeit zu erleichtern. Besondere Beitragsklassen für die schlechter entlohnten weiblichen Mitglieder wurden eingerichtet. Bei den Schneidern bestehen sogar zwei Klassen mit verschiedener Beitragshöhe, die ausschließlich für die Arbeiterinnen reserviert sind. Sodann wird in allen Verbänden eine Wöchnerinnenunterstützung gewährt, und daneben kommen ihnen dieselben Vergünstigungen wie den männlichen Mitgliedern zugute, unter denen vor allem die Arbeitslosenunterstützung hervorzuheben ist. Seit dem Jahre 1904 besteht ein besonderes Frauenkomitee, bald darauf wurde ein Arbeiterinnensekretariat gegründet, das in ständiger Beziehung mit der Generalkommission der Gewerkschaften die Propaganda unter den Arbeiterinnen zu leiten hat.

Aber ganz abgesehen von den einzelnen Vorteilen, die die Gewerkschaften ihren Mitgliedern gewähren, müssen die Frauen den Wert der Organisation kennen lernen. Sie dürfen nicht nur die kleinen Erleichterungen sehen, sie müssen ihren Blick auf die große Bedeutung der Gewerkschaften für den Aufstieg der Arbeiterklasse als Ganzes lenken. Nicht nur an sich selbst sollen sie denken, sondern an ihre Söhne und Töchter und an die vielen Millionen Männer und Frauen, die gezwungen sind, tagtäglich ihr Brot durch harte Arbeit zu erwerben, und deren Arbeits- und Lebensbedingungen in vielen Berufen noch unerträglich sind; während dort, wo geschlossene Organisationen vorhanden sind, etwas bessere Arbeitsbedingungen erzielt werden konnten. Und es genügt auch nicht, daß die Arbeiterinnen sich bereit erklären, in den Gewerkschaften tätig zu sein, sie dürfen die politische Organisation nicht vergessen. Nur das gemeinsame Wirken von Partei und Gewerkschaften kann der Arbeiterklasse den allmählichen Aufstieg sichern, und in beiden großen Organisationen ist die Mitarbeit der Frau eine zwingende Notwendigkeit geworden.

An die Erzieher.

„Wüchsen die Kinder in der Art fort, wie sie sich andeuten, so hätten wir lauter Genies."
Goethe.

Wer eine Klage über sein Kind ausspricht, hat eine Anklage gegen sich ausgesprochen. Normale, unverdorbene Kinder sind reicher und besser wie die Erwachsenen. Ihnen spendet noch die göttliche Quelle der Heiterkeit [illegible]